

Zum Stand der Frühmittelalterforschung in der Altmark und im Elb-Havel-Winkel

Von Johannes Schneider, Halle (Saale)

Mit 9 Abbildungen und Tafeln 13–14

Die letzte Arbeit über das frühe Mittelalter in der Altmark aus archäologischer Sicht stammt von P. Kupka (1936). Obwohl ihr Autor den Stoff von Stendal in der östlichen Altmark aus behandelt, bestätigt er im wesentlichen die Ergebnisse, die mehr als ein halbes Jh. zuvor J. F. Danneil (1863) von der nordwestlichen Altmark aus gewonnen hatte. Diese Übereinstimmung muß uns jetzt verwundern, da das archäologische Fundgut sich in den beiden Teilen der Altmark stark voneinander unterscheidet (Schneider 1979 a), erklärt sich aber aus den gleichen Arbeitsmethoden beider Autoren.

Wenn auch das neue Material noch nicht vollständig aufgearbeitet ist bzw. sich bei manchen Funden noch eine vertiefende Auswertung nötig macht, scheint eine ausführliche Übersicht angebracht. Auch erwies sich in den vergangenen Jahren manche scheinbar bewährte Problemstellung als nicht haltbar bzw. mußte differenziert werden. Wenn wir in der Datierung das von A. Götze (1901) aufgestellte Dreistufensystem verfeinern wollen, muß das Material nicht nur wie im *Corpus archäologischer Quellen* (1973) als repräsentativer Ausschnitt, sondern in seiner ganzen zahlenmäßigen Zusammensetzung erfaßt werden. Auch die Gesichtspunkte J. Herrmanns (1965) für eine sozialökonomische Gliederung in verschiedene Gruppen sind teilweise nur beschränkt anwendbar, da in unserem Gebiet dafür die notwendige Materialbasis fehlt. So werden wir meist bei keramischen Typengemeinschaften stehenbleiben müssen, obwohl manchmal die Wahrscheinlichkeit für eine entsprechende Gruppengliederung groß ist.

Im folgenden werden die wichtigsten Rettungsgrabungen mit ihren derzeitigen Ergebnissen vorgelegt und die sich daraus ergebenden Probleme angedeutet. Dabei werden die Vor- und Nachteile von bodendenkmalpflegerischen Rettungsgrabungen deutlich, die sich jeweils nur auf einen kleinen Ausschnitt beschränken müssen, wenn nicht andere Objekte der unkontrollierten Zerstörung überlassen werden sollen. Als ein Vorteil der verschiedenen Fundplätze sei hier nur erwähnt, daß die Fundverhältnisse oftmals sehr unterschiedlich waren. So konnten bestimmte Befunde, die an der einen Stelle bereits zerstört waren, an der anderen noch erkannt werden. Ein Beispiel dafür ist die Erkennbarkeit der nicht eingetieften Häuser auf erodierten Fundplätzen, die m. E. den derzeitigen Forschungsstand über den frühgeschichtlichen Hausbau (Donat 1979) entscheidend beeinflusst hat.

Zwei weitere Fehlerquellen sind erst im Laufe der Bearbeitung sichtbar geworden: Die eine ist die bisher von fast allen Bearbeitern angenommene Einheitlichkeit der Altmark als naturräumliche Landschaft, worauf im folgenden näher eingegangen wird. Das andere ist ein Forschungsproblem, das sich aus dem Unterschied zwischen der Keramik der östlichen und westlichen Altmark ergibt, zumal die Keramik den größten Teil aller Funde

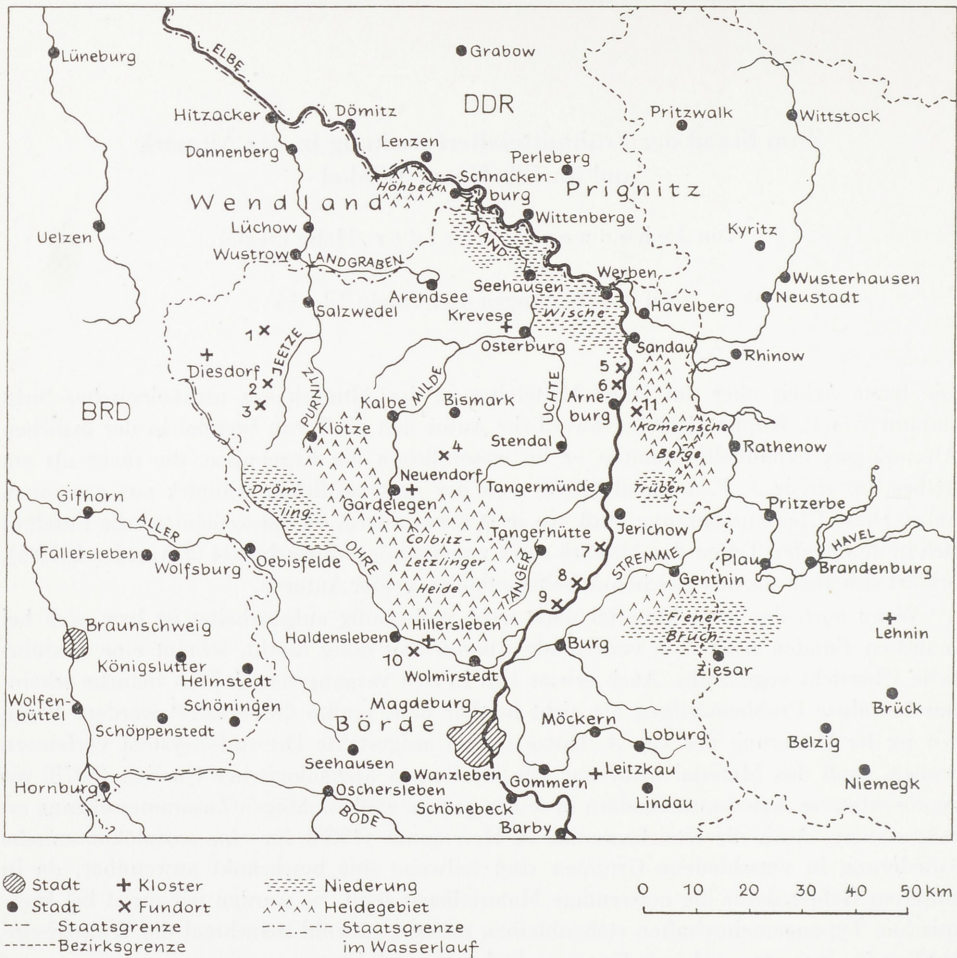


Abb. 1. Altmark und Elb-Havel-Winkel. Fundorte: 1 – Wallstave, 2 – Rohrberg, 3 – Tangeln, 4 – Lindhorst, 5 – Altenzaun, 6 – Niedergörne, 7 – Grieben, 8 – Ringfurth, 9 – Kehnert/Sandfurth, 10 – Althaldensleben, 11 – Klietz

stellt. Die mittel- und spätslawische Keramik der östlichen Altmark und des Elb-Havel-Winkels ist vor allem durch ihre Verzierung auffällig und scheinbar gut bestimmbar, regt außerdem auch zum Sammeln an. Das letztere findet seinen Niederschlag in der viel größeren Zahl der Fundplätze im Osten gegenüber der westlichen Altmark. Der gleiche Faktor erschwert auch die Bearbeitung der frühslawischen Funde, von denen weit- aus weniger als von den jüngeren bekannt sind.

1. Die geographischen Voraussetzungen

Die Altmark (Abb. 1), die man irrtümlicherweise meist mit der frühmittelalterlichen Nordmark gleichsetzte (Schultze 1961, S. 16), galt in der bisherigen Geschichtsschreibung allgemein als Wiege des brandenburgisch-preußischen Staates. Man sah in der neuzeit-

lichen Altmark nicht das Ergebnis einer historischen Entwicklung, sondern ein scharf abgegrenztes Siedlungsgebiet. Als Grenzen galten im Osten die Elbe mit ihrer breiten Niederung, im Süden die Ohre (z. B. Koch 1941, S. 83 f.), im Südwesten das Niederungsgebiet des Drömlings und im Norden die siedlungsarmen Waldgebiete zwischen Arendsee und Jeetze. Nach Westen geht die Landschaft fließend in die Lüneburger Heide über (Müller 1935, S. 2 f.). Aber auch die anderen Grenzen, mit Ausnahme der Elbe, besitzen kaum stärker trennenden Charakter. Lediglich der den Südteil von Nordwest nach Südost durchziehende Endmoränenzug der Colbitz-Letzlinger Heide, der zusammen mit dem ostelbischen Fläming die Nordgrenze des von O. Schlüter (1929) herausgearbeiteten Siedlungsgebietes „Mitteldeutschland“ bildet, wirkte sich in urgeschichtlicher Zeit als kulturelle Grenze aus. Zahlreiche Arbeiten des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle (Saale) haben deshalb auch diese Linie als Grenze ihres Arbeitsgebietes berücksichtigt. Die Bedeutung der Elbe, die innerhalb der Niederung wiederholt ihren Lauf verlegte (Schlüter/August 1957, Taf. 7), liegt nicht nur in ihrem Grenzcharakter. Sie bildet auch eine wichtige Verbindung nach Nordwesten und Südosten — wahrscheinlich überhaupt die wichtigste. Auch andere Flüsse, z. B. die Jeetze und Ohre waren im Mittelalter schiffbar (Bratring 1804, S. 18). Der Elb-Havel-Winkel wird durch Havel, Elbe und im Süden durch den Fläming begrenzt.

Das Innere der Altmark ist sowohl nach Oberfläche als auch nach der Bodengüte sehr unterschiedlich. Den Osten bestimmen große Hochflächen, den Nordwesten dagegen eine sehr differenzierte Landschaft. Innerhalb des Elb-Havel-Winkels wirkte sich bis in die Neuzeit die von Südwest nach Nordost fließende Ihle-Stremme bei extremen Elbhochwässern als Umflutkanal aus. Diese natürlichen Ereignisse zusammen mit der überlieferten Ansiedlung der Niederländer bestimmten hier in der Vergangenheit das Bild von der mittelalterlichen Entwicklung.

2. Zur Forschungsgeschichte

Die Erforschung der Geschichte des frühen Mittelalters wird durch zwei unterschiedliche Theorien bestimmt. Die eine bezieht sich auf die älteren schriftlichen Quellen (z. B. Adam von Bremen) und sieht die Sachsen als Bewohner der Altmark bis zur Elbe an (Schultze 1961, S. 24). Die andere gründet sich auf die hoch- und spätmittelalterlichen Schriftquellen, Orts- und Flurnamen, Dorfformen, die Dorfgrößen und die Naturalabgabe des Wozop, so daß die gesamte Altmark als slawisches Siedlungsgebiet erscheint. Die letztere Theorie, die bereits von dem Altmeister archäologischer Forschung in der Altmark, J. F. Danneil (1783—1868), vertreten wurde, setzte sich in der Folgezeit immer mehr durch, so daß auch in den neuesten Arbeiten des Historikers H. K. Schulze (1974) diese Erkenntnisse weitgehend vertreten werden. Eine detailliertere Übersicht ergibt außerdem noch interessante Einzelheiten, u. a. daß bereits der Philologe A. Brückner (1879, S. 6) einen Einwanderungsstrom aus dem nördlichen Wendland in die Altmark erschloß. — Im ganzen zeigt die Forschungsgeschichte, daß man zunächst die archäologischen Quellen allein auswerten sollte, bevor man die Erkenntnisse der Nachbarwissenschaften zu Hilfe zieht. Es entsteht sonst ein Zirkelschluß, der sich z. B. auch hinter der Datierung der frühmittelalterlichen archäologischen Funde durch schriftliche Quellen und ihrer Auswertung verbirgt.

3. Die Neufunde

Die Zahl der in den vergangenen dreißig Jahren bei Rettungsgrabungen geborgenen frühmittelalterlichen Funde ist zwar im Vergleich zu anderen Epochen gering, zu den bis dahin bekannten dieser Zeit beträchtlich. Stärker als die Funde haben die beobachteten Befunde die Forschung beeinflusst.

Die zeitliche Abfolge der Ausgrabungen ist: Havelberg, großer Burgwall, und Probe-grabung Kirchberg Schönhausen, Kr. Havelberg, 1961, Burgwall Rogätz, Kr. Wolmirstedt, 1962, Burgberg Arneburg, Kr. Stendal, 1963/64, Siedlung Grieben-Nord, Kr. Tangerhütte, 1965, Siedlung Ütz, Kr. Tangerhütte, 1966, Siedlung Kehnert/Sandfurth, Kr. Tangerhütte, 1967/68, Siedlung Ringfurth, Kr. Tangerhütte, 1970, Gräberfeld Sandau, Kr. Havelberg, 1973, Dorf und Burg Niedergörne, Kr. Stendal, 1973/75, Gräberfeld Tangeln, Kr. Klötze, 1973, Siedlung Rohrberg, Kr. Klötze, 1974/76, Burgwall Genthin-Altenplathow 1976/77, Burg Wolmirstedt seit 1977, Siedlung Wallstawe, Kr. Salzwedel, 1978/81, Burgwall Althaldensleben, Kr. Haldensleben, 1978/79. Die beiden Forschungsgrabungen des Bereichs Urgeschichte und Alte Geschichte der Karl-Marx-Universität Leipzig finden auf dem Burgwall Grieben, Kr. Tangerhütte, seit 1970 (Knorr 1975) und auf dem Burgwall Klietz, Kr. Havelberg, seit 1976 statt.

Bei den Rettungsgrabungen konnte lediglich einmal auf dem Gräberfeld Tangeln ein Komplex vollständig untersucht werden. Alle anderen mußten sich auf geringe Ausschnitte der jeweiligen Anlage beschränken. Der längere Aufenthalt von Fachleuten wirkte sich aber günstig auf die archäologische Erschließung der Umgebung aus, wie die Beispiele Ütz-Kehnert/Sandfurth und Niedergörne zeigen (Schneider 1979 a).

Auch unter den neuen Ausgrabungen dominiert wieder die östliche Altmark, was aber mit deren größerer Ausdehnung von der Ohre bis zur Wische zu erklären ist. — Im folgenden werden zuerst die problemreicheren Burgwälle behandelt, danach die fundreicheren Siedlungen und zum Schluß die wenigen Gräberfelder und deren Funde. Weitere Einzelfunde und Notbergungen, die noch nicht bearbeitet sind, fügen sich in das hier gezeigte Bild ein.

3.1. Die Burganlagen

Die Burganlagen in der Altmark und im Elb-Havel-Winkel haben bisher weniger das Interesse der Historiker und Archäologen auf sich gezogen. Die klassischen Burgengebiete sind auf Grund der historischen Entwicklung und der Erhaltungsbedingungen der Harz und die thüringisch-sächsische Mittelgebirgslandschaft. Doch wurde bereits 780 aus Anlaß eines Kriegszuges Karls d. Gr. an der Ohremündung, also bei Wolmirstedt, ein Kastell errichtet. Daß diese Befestigung nur einmal in den Annales Einhardi (1845) Erwähnung findet und in den bekannteren Fränkischen Reichsannalen fehlt, führte dazu, daß die Tatsache leicht übersehen wird (u. a. Schneider 1978). Bei späteren Kriegszügen hat Karl d. Gr. wiederholt die Elbe überschritten und Kastele errichtet, ohne daß deren Orte genau überliefert sind (z. B. 789). In der engeren Umgebung der Altmark ist nur noch ein Kastell auf dem Höhbeck im hannoverschen Wendland durch die Nachricht von seiner Zerstörung 810 bekannt geworden sowie ein Kastell gegenüber von Magdeburg, das König Karl, der Sohn Karls des Großen, auf seinem Zug gegen die Sorben 806 errichtete. Die Erwähnung von Magdeburg 805 im Diederhofener Capitular als fränkischer

Handelsplatz, an dem ein fränkischer Beauftragter seinen Sitz hatte, wurde oftmals irrtümlich mit jenem Kastell gleichgesetzt.

Aus der ottonischen Zeit sind die Reichsburg Arneburg (978) und Werben (1005) in Zusammenhang mit kaiserlichen Besuchen, Walsleben (um 925), Tangermünde und Wolmirstedt (beide vor 1009) bei kriegerischen Ereignissen sowie das Laurentius-Kloster von Kalbe/Milde (983) durch Thietmar von Merseburg (III,8; VI,28; I,11; VI,49; III,18) überliefert. — In der Zeit des hochmittelalterlichen Landesausbaus und der Entstehung der Territorialherrschaften im 12./13. Jh. stieg die Zahl der Burgen sprunghaft an. Ebenso nahm die Zahl der schriftlich überlieferten Ortschaften beträchtlich zu. In dieser Phase wurden dann auch die späteren Hauptorte der Altmark, die Städte Salzwedel (1112), Gardelegen (1121), Osterburg und Stendal (beide um 1160), erstmals urkundlich genannt (Schwineköper 1975, S. 404, 130, 356, 447).

Bereits die 1876 gegründete Historische Kommission der Provinz Sachsen hatte u. a. eine Aufnahme der Burgen als Grundlage für die historische Forschung in ihr Programm aufgenommen (Reischel 1925, S. 345). Diese wurde später vom Landesmuseum für Vorgeschichte Halle (Saale) fortgesetzt (Hülle 1940) und von P. Grimm (1958) mit Auswertung zum Abschluß gebracht.

Von den neuen Ausgrabungen hat der Burgwall Genthin-Altenplathow, der im slawischen Gebiet liegt, die überraschendsten Ergebnisse erbracht. In der großen Burganlage von Arneburg wurde vor allem der Unterschied zwischen früh- und hochmittelalterlicher Anlage erkennbar, was den späteren Befund in Wolmirstedt verständlich machte. In Niedergörne und Rogätz hatten die neuzeitlichen Gutsanlagen die mittelalterlichen Burgen beseitigt. In Althaldensleben ergab sich, daß die vorhandene Befestigungsanlage einer jüngeren Epoche angehörte als bisher angenommen worden war.

3.1.1. Der Burgwall Genthin-Altenplathow

Der Burgwall Genthin-Altenplathow (Schneider 1979 b, mit weiterer Literatur) liegt zwischen dem fränkischen Handelsort Magdeburg (50 km) und Brandenburg (30 km), dem Zentrum der slawischen Heveller. Das nächste Elb-Ufer bei Grieben/Bittkau ist nur etwa 10 km entfernt. Für die Lokalgeschichte ist die Entfernung zu den namengebenden Ortschaften Genthin und Altenplathow von jeweils 1 km von Interesse, was schon P. Grimm (1958, S. 165) veranlaßte, eine Verbindung mit Genthin abzulehnen. Das gleiche gilt auch für Altenplathow, das durch die Stremmeniederung vom gleichnamigen Burgwall getrennt ist. Der Stremme kommt hier eine besondere Bedeutung zu, da sie seit 948 die Grenze zwischen den Bistümern Havelberg und Brandenburg bildet. Die Namensgleichheit von Burg und Dorf Altenplathow (Ploten) ist wohl durch die Besitzer, die Herren von Plote, die seit 1135 als magdeburgische Vasallen überliefert sind und im Stremmegebiet große Besitzungen hatten, entstanden.

Der Burgwall liegt auf einer langgestreckten Talsandinsel zwischen dem Parchener Bach und der Stremme, wobei sich die Befestigung an den kleineren Bach, eine offene mittelslawische Siedlung dagegen an die Stremme anlehnte. Auf einer Kuppe im Ostteil der Talsandinsel überlagerte die hochmittelalterliche Burg, der spätere Amtssitz Altenplathow (Schneider 1980 c, Taf. 31 a), die mittelslawische Oberburg. In der Niederung schloß sich nach Westen die ungefähr dreieckige Vorburg, der jetzige „Amtsgarten“, von etwa 250 × 220 m Größe an. Wiederholte Zerstörungen der Feudalburg und der letzte

Neuaufbau im vergangenen Jh. haben das Bild des vom VEB Forstwirtschaftsbetrieb Genthin (früher Oberförsterei Altenplathow) genutzten Geländes bestimmt, wogegen der „Amtsgarten“ mit seiner Umwallung weitgehend unverändert blieb und auf Grund von Oberflächenfunden als slawischer Burgwall bekannt war (Grimm 1958, Nr. 739).

Die Ausgrabungen, die wegen Hausbauten im „Amtsgarten“ und der Erweiterung des Elbe-Havel-Kanals nötig wurden, bestanden aus drei Bereichen (A—C). Bereich A (1976) lag auf der Innenseite des nördlichen Walles, reichte mit seiner Grenze bis an die Wallkrone und wurde durch einen Suchschnitt quer durch den Wall ergänzt. Bereich B (1977) umfaßte eine größere Fläche im Westteil des „Amtsgartens“, Bereich C (1977) eine Fläche außerhalb des Walles, nördlich zur Stremme hin, sowie mehrere Suchschnitte. Für den Bereich A ist eine eingehende Auswertung erfolgt (Schneider 1979 b). Durch den Wallbau waren hier besonders günstige Voraussetzungen für die Erhaltung der ältesten Schichten geschaffen (Schneider 1979 b, Abb. 5). Während der Ausgrabung wurden zwei Siedlungsphasen unterschieden, Phase I aus der Zeit vor der Errichtung des Walles und Phase II, die Zeit der Wallburg. Zwischen beiden ist auf Grund der Funde noch eine Übergangsphase anzunehmen. Vielleicht ist auf Grund des Burgwallquerschnitts (Schneider 1979 b, Abb. 7 a) noch eine dritte Phase erkennbar. Die horizontale Gliederung des keramischen Fundgutes ergab als älteste Siedlung eine unbefestigte frühslawische Dorfstelle mit unverzierter Keramik, der Mittelbe-Variante des Prager Typs, und nicht eingetieften Häusern. Diese Häuser, von denen in der Siedlungsfläche vier und unter dem Wall zwei weitere beobachtet wurden, waren mit Kuppelöfen aus Lehm ausgestattet. Die Burgwallphase (II) mit Keramik des mittelslawischen Ützer Typs besaß dagegen Grubenhäuser und Öfen aus geschlagenen Feldsteinen, die Übergangsphase schon die verzierte mittelslawische Keramik und vielleicht auch Feldstein-Öfen. Ihre Häuser waren aber noch nicht eingetieft.

Eine differenziertere Gliederung der Keramik (Abb. 2,1—13) nach Form und Ornament ergab für den Bereich A als wichtigstes eine Unterscheidung zwischen den S-Profilttöpfen des Prager (Typ A) und den doppelkonischen Gefäßen des Ützer Typs (Typ C). Bei den ersteren überwogen die unverzierten Stücke (Typ A I) gegenüber den wenigen verzierten (A II). Bei den letzteren dagegen war das Verhältnis von unverzierten (Typ C I) zu verzierten (C II) weitgehend ausgeglichen. Um der Frage nach einer zweiten slawischen Einwanderung nachzugehen, wurden die genannten vier Typen nach ihrer Tiefenlage untersucht. Dabei ergab sich folgendes Bild: In der ersten ungestörten Lage unter dem Oberflächenumus dominierten die verzierten Stücke des Ützer Typs (C II). Aber auch die verzierten Scherben des Prager Typs (A II) traten vorwiegend in dieser Tiefe auf, daneben eine einzelne jungslawische Scherbe sowie unverzierte Ware des Prager Typs (A I) und Ützer Typs (C I). Schon im zweiten Planum verschob sich das Bild zugunsten der unverzierten Scherben des Prager (A I) und Ützer Typs (C I). Verzierte Scherben des Ützer Typs (C II) traten nur noch an zwei Stellen auf. Im dritten Planum fanden sich nur noch vereinzelt Stücke von A II und C I. Allgemein bestimmend war die unverzierte Ware des Prager Typs, die in der Schicht 4 als einzige auftrat. Bestätigt wird diese qualitative Wertung noch durch die unbestimmbare Ware, die stets unverziert war. Auch die wenigen Kämpfe (Typ D), die allgemein nicht als slawisch gelten, verteilten sich auf die unteren Lagen 2—4. — Als Ergebnis dieser horizontalen Gliederung zeichnete sich für diesen Platz eine durchgehende Entwicklung von der unverzierten Ware, die wir der Einfachheit halber weiter als Prager Typ bezeichnen möchten, über die unverzierten



Abb. 2. Keramik vom Burgwall Genthin-Altenplathow, Kr. Genthin (1–13), aus der Stadt Genthin (14) und von Lindstedt, Kr. Gardelegen (15). 1:3

zu den verzierten des Ūtzer Typs ab. Ein Einschnitt, den man mit einer Zuwanderung neuer Menschengruppen in Verbindung bringen kann und der in der Forschungsgeschichte seit P. Kupka immer wieder auftaucht, ist nicht erkennbar. Dagegen möchten wir mit fremden Kultureinflüssen im Laufe der Zeit rechnen, die zur Ausbildung der mittelslawischen Kultur auf der Basis der frühslawischen geführt hat. Auch die Errichtung der slawischen Burg ist innerhalb des keramischen Materials nicht erkennbar, so daß man wohl einen kulturgeschichtlichen Einschnitt zwischen Früh- und Mittelslawisch von einer Zäsur in der gesellschaftlichen Entwicklung mit dem Burgenbau trennen muß. Der Einfluß auf die Keramik und die Herausbildung der ornamentierten Ūtzer Ware ist sowohl von Süden, aus dem Saalegebiet, wo die frühslawische Siedlung Dessau-Mosigkau bereits verzierte Ware in geringer Anzahl enthielt, als auch aus dem Westen, wo die völkerwanderungszeitliche germanische Ware bereits den Kammstrich als Ornament kannte, denkbar. Selbst das Gittermuster ist in der ersten Hälfte des 6. Jh. auf völkerwanderungszeitlicher Keramik schon vorhanden (z. B. Deersheim, Kr. Halberstadt, Grab 35; Schneider 1980 d, Abb. 113).

Als eine auffällige fremde Ware zeichneten sich im Abschnitt III b/IV b vier wellenverzierte Scherben ab (Schneider 1980 c, Abb. 2 g, o, q, r). Ihr Ton war weißlichgrau und härter gebrannt als die anderen Scherben; ihr Ornament bestand aus unregelmäßigen Einzelwellen und flachen Wellenbändern. Eine Aufrechnung aller im Bereich A auswertbaren Scherben ergab, daß 84,5 % geradlinige Kammstrichornamente (überwiegend Gittermuster, vereinzelt Zickzack-, Zelt-, Tannenzweig- und unregelmäßige Gittermuster), dagegen nur 5,5 % waagerechte Wellenbänder und 3 % waagerechte Einzelwellen besaßen. 7 % waren mit senkrechten Wellen- oder Linienbändern verziert, ein Ornament, das vielleicht erst eine jüngere Phase innerhalb der mittelslawischen Ware repräsentiert. Im ganzen ist die wellenverzierte Ware anteilmäßig stärker im Westen verbreitet als in den ausgeprägt slawischen Fundplätzen unseres Gebietes, was auch der Kartierung von H. Brachmann (1978, Abb. 52) entspricht. Hinzu kommt, daß sie anscheinend in der überwiegend unverzierten altsächsischen Keramik das vorherrschende Ornament darstellt (vgl. Rohrberg, Kr. Klötze; Wallstawe, Kr. Salzwedel; Bodfeld, Kr. Wernigerode; Schneider 1980 d, Abb. 128, 127, 28). Im Gebiet von Magdeburg scheint im Unterschied zu den genannten Fundplätzen die ornamentierte Keramik in einem hohen Prozentsatz vertreten zu sein, was besonders in Verbindung mit bestimmten Eitöpfen auffällt. Damit scheint einer Herleitung der Genthiner Wellenverzierung aus dem Westen nichts im Wege zu stehen. — Die zwei mit Einzelwellen ausgestatteten Scherben (Schneider 1980 c, Abb. 2 q, r) sind durch ihre Lage in die frühslawische Siedlung datiert. Ob sich diese Zeitansetzung bestätigt, müssen noch weitere Untersuchungen zeigen. Auch ihr unregelmäßiges Wellenlinienmuster weist auf Verbindungen in das altsächsische Gebiet (Schneider 1980 d, Abb. 133). — In der Siedlung von Niedergörne, Kr. Stendal, auf dem linken Elbufer, fiel die waagerechte Wellenverzierung ebenfalls innerhalb der übrigen Muster als Fremdform auf (Schneider 1980 e, S. 61 f., Abb. 12 w). Als erstes Beispiel der Auswertung von Keramik liegt inzwischen die Aufrechnung von Lesefunden eines frühmittelalterlichen Fundplatzes im Norden des Stadtgebietes von Magdeburg vor, der 64 % waagrecht wellenverzierte, 5 % wellenverzierte und 31 % geradlinig kammstrichverzierte Scherben erbracht hat und sich damit deutlich von Genthin-Altenplathow (und Niedergörne) unterscheidet.

Die Siedlung in der Vorburg wird durch die altslawische Keramik in die Zeit des 7. bis

10. Jh. datiert. Vereinzelt jungslawische und frühdeutsche Funde können als verschlepptes Material von der Oberburg, die in deutscher Zeit bewohnt war, angesehen werden. Ein Moritzpfennig Erzbischof Wichmanns von Magdeburg (1152–1192) im Bereich B aus mehr als 1 m Tiefe sowie andere Einzelfunde deuten aber darauf hin, daß die Vorburg wohl noch bis in das 12./13. Jh. benutzt worden ist, wenn sie auch nicht mehr voll besiedelt war. In dieser Zeit hat sich dann eine grundlegende Veränderung in der Gesamtanlage vollzogen, wobei die ehemals slawische Vorburg aufgegeben wurde. Wahrscheinlich ist in dieser Zeit die uns als Ruine überlieferte Feudalburg (Schneider 1980 c, Taf. 31 a) mit einer veränderten Vorburg entstanden. Eine auf halbem Wege nach Genthin gelegene hochmittelalterliche Siedlungsstelle ist ebenfalls in dieser Zeit errichtet worden. Sie könnte die Funktion des ursprünglich an der Stremme gelegenen Dorfes, das vermutlich wegen steigenden Wasserstandes schon vor der Vorburg aufgegeben werden mußte, übernommen haben. Doch dazu sind noch weitere Untersuchungen notwendig.

Von allgemeinem Interesse ist die Entstehung der Burg auf der bis dahin unbefestigten Siedlung. Eine genaue Datierung in die karolingische oder ottonische Zeit ist auf Grund unserer bisherigen Kenntnisse über die mittelslawische Keramik nicht möglich. Den überlieferten militärischen Ereignissen nach möchte man auf die Karolingerzeit schließen. Denn 780 erreichte Karl der Große erstmals die Elbe an der Ohremündung bei Wolmirstedt und errichtete das eingangs erwähnte Kastell in nur 40 km Entfernung von Genthin (das ist etwa eine Tagesreise). 783 erreichte Karl die Elbe ein zweites Mal, wobei wir den Ort nicht kennen. Eine große Bedrohung für den Elb-Havel-Winkel stellte der Kriegszug 789 dar, bei dem die Elbe auf zwei Brücken überschritten und die Havel erreicht wurde. Dort vereinigte er sich mit der friesischen Flotte, die die Elbe und Havel aufwärts gefahren war. Als Ziel dieser Operation wird von den meisten Forschern wohl mit Recht Brandenburg angenommen. Vermutlich haben diese kriegerischen Ereignisse die Entwicklung zum Feudaladel bei den Slawen beschleunigt und zum Burgenbau geführt. Auch das im Diederhofener Capitular 806 genannte Verbot über den Verkauf von Schwertern und Brünnen an die Slawen entspricht diesem Vorgang. Gleichzeitig gibt uns dieses Capitular (Cap. 6) auch Auskunft über den Wert einer Brünne. Denn im fränkischen Heerbann mußte mit einer Brünne derjenige antreten, der mindestens 12 Hufen Land besaß.

Ein m. E. oftmals zu hoch bewertetes Kriterium für den Burgenbau ist die politische und militärische Unabhängigkeit der Erbauer. Es ist denkbar, daß zur Zeit der Erbauung der slawische Adel des Elb-Havel-Winkels bereits in einem gewissen Abhängigkeitsverhältnis von den Franken stand. Die Burg vermittelt lediglich einen Eindruck von der Macht und Stellung ihres Erbauers, nicht von einer bestimmten äußeren Bedrohung.

Die erwähnte Siedlung nördlich außerhalb der Vorburg lag in einem Gebiet, das den bisherigen Meinungen nach wegen Hochwassers unbewohnbar war. Die schwach eingetieften Grubenhäuser entsprachen den bisher bekannten und besaßen Kuppelöfen aus geschlagenen Feldsteinen. Zwischen den Häusern befanden sich rechteckig eingetiefte Gräbchen von derselben Tiefe wie die Haussohle, die vielleicht die Unterzüge eines Fußbodens waren (Schneider 1980 e, S. 53). Nach dem bisherigen Bearbeitungsstand ist die Siedlung bereits vor der Zeit des Landesausbaus, also vor dem 12./13. Jh., aufgegeben worden. Die Ursache dafür war vermutlich der ansteigende Grundwasserstand.

Im ganzen haben die Ausgrabungen von Genthin-Altenplathow eine Fülle von Material und stratigraphischen Befunden erbracht, deren endgültige Deutung noch aussteht. Besonders interessant sind die Beiträge zur zeitlichen und regionalen Gliederung des

slawischen Materials sowie zur Geschichte dieser Burg, bei der erstmals für unser Gebiet ein Nebeneinander von Vorburg und Siedlung erkennbar war.

3.1.2. Der Burgberg Arneburg, Kr. Stendal

Die Burg Arneburg liegt auf einer der markantesten Stellen der Altmark, auf einer stark der Erosion ausgesetzten Anhöhe des westlichen Elbsteilhangs (Abb. 3). An der Burg mündet von Nordwesten her ein tiefes Erosionstal, das vermutlich in früheren Zeiten die Verbindung zwischen Elbtal und Hochfläche gebildet hat. Nach Norden, durch ein zweites kleines Tal getrennt, schließt sich die Stadt mit ihrem vermutlich erst hochmittelalterlichen Rechteckmarkt und der Georgenkirche an. Auf der Höhe südlich des Burgberges soll nach Ansicht der Lokalforschung ein Kloster gestanden haben (freundl. Mitt. von Herrn R. Pflaumbaum †). Die Kontrolle dieses im vergangenen Jahrzehnt bebauten Geländes widerlegte aber diese Vermutung.

Die Burg Arneburg (Grimm 1958, Nr. 1120; Hoßfeld/Haetge 1933, S. 2 f.; Schneider 1963), von der nur noch die Umfassungsmauer auf der West- und Nordseite sowie ein spärlicher Gebäuderest auf der Westseite erhalten sind, fällt durch ihre besondere Größe auf (180 × 135 m). Auf der Elbseite ist die Burgmauer durch Hangverwitterung abgestürzt. Die Ausgrabung, die die Fundamentgrube einer neuen Gaststätte sowie den Entwässerungsgraben und ein Klärbecken umfaßte, erstreckte sich auf 75 m Länge im Norden der Burg. An Burggebäuden war nur ein neugotisches Schloß von 1835 überliefert, das 1865 in eine Kachelfabrik umgebaut und 1925 von einer Gaststätte abgelöst worden war, an deren Stelle der Neubau erfolgte. Der Bau von 1835 hatte offenbar mittelalterliche Fundamente mit verwendet.

Über die Arneburg sind verhältnismäßig viele Nachrichten überliefert (zusammenfassend: Schwineköper 1975, S. 20 f.). Bereits vor 978 stiftete hier ein Graf Brun von Arneburg ein Benediktinerkloster, das Kaiser Otto III. noch nach dem Slawenaufstand von 983 unter königlichen Schutz stellte (997). Die in der Literatur angeführten Ereignisse (Slawenaufstand, Zerstörung der Burg 997) können m. E. jedoch nicht für die Aufgabe des Klosters ausschlaggebend gewesen sein. Nach der Zerstörung durch die Liutizen wurde die Burg unter Heinrich II. (1002—1024) 1005 wieder aufgebaut (Thietmar von Merseburg IV,38; IV,28). 1012 reiste derselbe Kaiser zu Schiffe von Merseburg zu Verhandlungen nach Arneburg. Aber schon unter Erzbischof Tagino (1004—1012) erwarb das Erzstift Magdeburg die Burg mit allem Zubehör, u. a. 160 Hufen Landes. In der Mitte des 12. Jh. gelangte die Burg an die askanischen Markgrafen von Brandenburg, die sie wiederholt besuchten und als Residenz benutzten (Wohlbrück 1855, S. 127, 165), ebenso später die Hohenzollern im 15. Jh., von denen zwar Kurfürst Johann Cicero (1455—1499) in Arneburg verstarb, aber in der Familiengruft im Kloster Lehnin beigesetzt wurde. Markgraf Friedrich der Jüngere aus einer Seitenlinie der Hohenzollern gründete 1453 an der Schloßkirche von Arneburg ein Chorherrenstift, starb 1463 hier und wurde in der Schloßkirche beigesetzt. Daß repräsentative Baulichkeiten auch im Dreißigjährigen Krieg noch vorhanden waren, lassen die Aufenthalte König Gustav Adolfs von Schweden (1631) und des kaiserlichen Grafen Gallas (1644) vermuten. Schon 1712 waren aber nur noch geringe Gebäudereste erhalten. Den historischen Nachrichten nach besaß die Burg also zweimal größere Bedeutung: 1. als frühmittelalterliche Reichsburg, 2. als Residenz unter den Askanern und Hohenzollern im hohen und späten Mittelalter. Zweimal ist auch

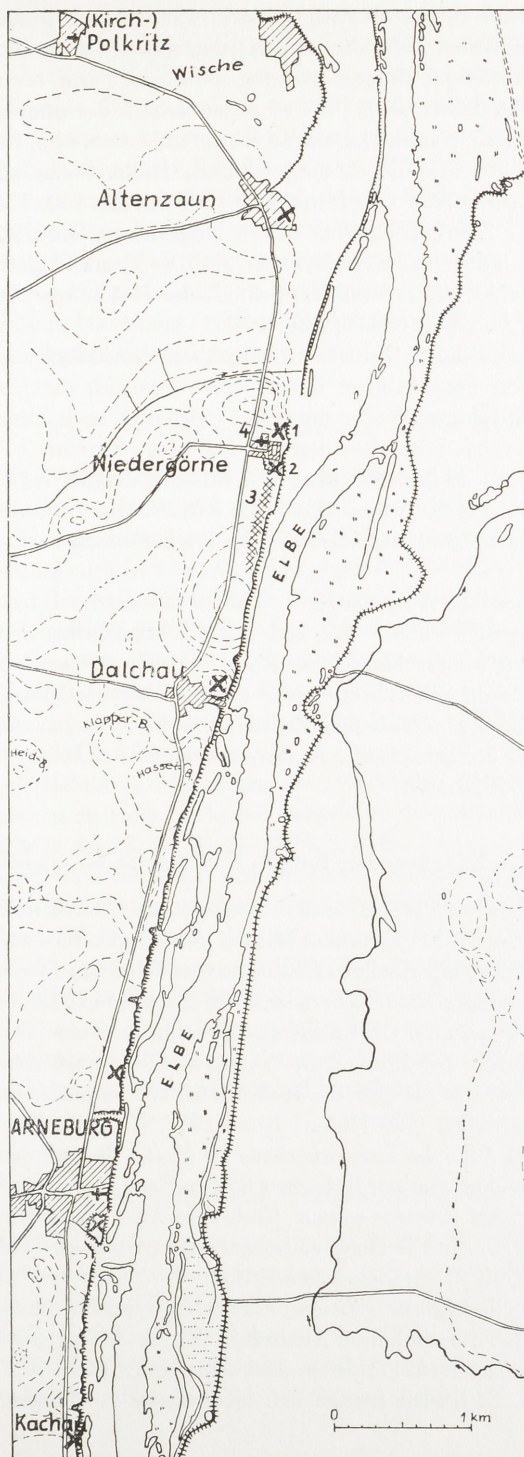


Abb. 3. Karte des Elbsteilufers zwischen Arneburg und Altenzaun mit den im Text behandelten Fundplätzen (x)

die Gründung geistlicher Stifter überliefert. — So war auf dem Burgberg Arneburg eine Vielzahl von archäologischen Befunden zu erwarten, was sich auch als richtig erwies, doch nicht in der von der bisherigen Burgenforschung erwarteten Form.

Im Bereich der Fundamentgrube, die schon außerhalb der ottonischen Kernburg lag und nur noch eine dünne frühmittelalterliche Kulturschicht aufwies, fanden sich in 2,50 m Tiefe Säulenbasen einer west-östlich ausgerichteten Halle, deren nördliche Mauer aus Feld- und Ziegelsteinen gebaut war (Schneider 1980 d, Abb. 150, 151) und die vermutlich in die askanische Zeit gehört. West-östlich ausgerichtete Körpergräber nördlich daneben stammen vermutlich aus der gleichen Zeit. Die Bronze- und frühe Eisenzeit ist durch Gruben überliefert, die neolithische Schönfelder Kultur nur durch einzelne Scherben (Schneider 1963, Abb. 5 a; 1980 d, Abb. 149).

Der nördlich anschließende Entwässerungsgraben durchschnitt in 26 m Entfernung einen Spitzgraben von beträchtlicher Breite, der vermutlich die Nordgrenze der frühmittelalterlichen Burg bildete. Weiter nördlich fanden sich noch zahlreiche bronze-/früh-eisenzeitliche Gruben sowie hochmittelalterliche blaugraue Keramik.

Ein Probeschnitt im Südteil der Burg am Elbhänge ergab, daß hier eine natürliche Kuppe das übrige Gelände überragte. Das Profil enthielt eine frühmittelalterliche Kulturschicht mit einer ausgeprägten Brandschicht, die ihren Funden nach der Zerstörung von 997 entsprach.

Im ganzen ergaben die Ausgrabungen, daß die ottonische Burg auf dem südlichen Ende des Sporns errichtet worden war und erst die askanischen Anlagen sich über die ursprüngliche Vorburg hinaus bis an die jetzige Burgmauer ausdehnten. Die bronze-/früheisenzeitlichen Funde gehörten zu einer vermutlich befestigten Höhensiedlung, die etwa die Ausdehnung der askanisch/spätmittelalterlichen Burg hatte. Ungewöhnlich ist die Lage der Siedlung der Schönfelder Kultur, aus der bisher keine Höhensiedlungen bekannt sind (Wetzel 1979, S. 84).

3.1.3. Die ehemalige Burg in Niedergörne, Kr. Stendal

Im Unterschied zu Arneburg befand sich in Niedergörne (Abb. 3 und 4) nur ein kleiner Ministerialensitz der seit 1317 genannten Herren von Görne. Die Ausgrabungen, auf die weiter unten näher eingegangen wird, erfaßten in den Schnitten D und J Mauerreste und den südlichen Befestigungsgraben (Schneider 1980 d, Abb. 143; 1980 e, Abb. 15 e, f, 16 a bis d). Auf Grund des rezenten Oberflächenprofils kann man eine Gesamtlänge der Burg von ca. 100 m erschließen. Die Breite nach Westen zu bleibt ungewiß. Vermutlich gehörte Niedergörne mit zu den Besitzungen, die Heinrich II. 1006 zusammen mit Arneburg dem Erzstift Magdeburg überließ (160 Hufen; Israel 1937, Nr. 123). Die Herren von Görne wurden vermutlich im Zuge des Landesausbaus im 12./13. Jh. mit dem alten Dorf Görne belehnt. Sie errichteten auf dem nördlich einer flachen Erosionsrinne gelegenen Gebiet ihre Burg, über die wir nichts Näheres wissen. Nach dem Aussterben der Herren von Görne am Ende des 18. Jh. wurde die Burg vollständig abgerissen, das Gelände planiert und eine neue Gutsanlage mit Arbeiterhäusern errichtet.

Die Befunde von Niedergörne gaben wertvolle Hinweise für die Geschichte der Nachbardörfer Dalchau, Kr. Stendal, und Altenzaun, Kr. Osterburg (Abb. 3). Beide waren ebenfalls ausgeprägte Gutsdörfer, in denen die ehemaligen Güter vom Steilhang leicht entfernt angelegt waren. In beiden fanden sich altslawische Siedlungen, die in ihrer Lage

und der Datierung durch die Scherben (Abb. 6) dem alten Dorf von Niedergörne gleichen. Die Herren von Dalchau, die mit denen von Görne verwandt waren, sind seit 1320 überliefert und starben am Ende des 17. Jh. aus. In Dalchau ist innerhalb des rechteckigen Gutshofes das Fundament der ehemaligen Schloßkapelle erhalten, dessen schräge Ausrichtung im Verhältnis zu den rezenten Gebäuden auf ein höheres Alter deutet (Haetge 1938, S. 74 f.). Nördlich neben der Kapelle wurden 1978 bei der Anlage einer Wasserleitung mehrere west-ost ausgerichtete Skelette zerstört. Hier liegt die altslawische Siedlung auf einer vom Elbtal und einer Erosionsrinne gebildeten, leicht spornartig herausragenden Hochfläche, die für eine Burg geeignet scheint. Sichere Beweise dafür fehlen bisher. Doch wird dieser Ort schon 1170 als Geschenk des Markgrafen Otto von Brandenburg an den Bischof von Havelberg erwähnt. Nach Errichtung der Kirche in Niedergörne wurde das Dorf dann dorthin eingepfarrt.

3.1.4. Die Burg von Rogätz, Kr. Wolmirstedt

In Rogätz, Kr. Wolmirstedt (Grimm 1958, Nr. 1238), ist von der mittelalterlichen Burg nur noch ein quadratischer Turm, der „Klutturm“, dicht neben dem Steilufer erhalten. Das Übrige ist einem unregelmäßigen Wirtschaftshof mit Gutshaus aus dem Ende des 19. Jh. gewichen, wobei auch hier das Gelände planiert worden ist. In dem 1144 erstmals erwähnten Dorf hat in der Mitte des 13. Jh. Erzbischof Wilbrand von Magdeburg (1235 bis 1253) eine Burg errichtet. 1305 urkundete jedoch Markgraf Otto IV. von Brandenburg hier. 1336 kam der Ort aber wieder in magdeburgischen Besitz. 1505 ist in Rogätz, wo die Ohre in die Elbe mündet, eine Elbzollstätte genannt. B. Schweineköper (1975, S. 391 f.) weist auch auf eine historisch belegte Straße von Gardelegen in die Niederlausitz hin, die bei Rogätz die Elbe überschritt. H. Bergner (1911, S. 92 f.; Wäscher 1962, S. 64) versuchte auf Grund von Baufugen am „Klutturm“, einen älteren Unterteil von einem späteren Ausbau zu trennen. Dabei datierte er die romanischen Baureste (Rundbögen) des Unterteils in das 12. Jh. (Dehio 1974, S. 341).

Die Notbergung 1962 beschränkte sich auf eine Profilaufnahme am Steilhang, an dem ein Erdbeben den Bereich des ehemaligen Grabens freigelegt hatte. Dabei wurden erstmals für die altmärkischen Burgen die Ausmaße der neuzeitlichen Baumaßnahmen archäologisch erfaßt. Auch die starke Erosion des Elbsteilhangs wurde hier schon sichtbar.

Ein Suchschnitt 1961 auf dem durch seine markante Lage im Gelände auffälligen Kirchberg von Schönhausen, Kr. Havelberg, erbrachte dagegen überraschenderweise keine Hinweise auf eine frühmittelalterliche Bebauung. Ebenso verlief eine Sondage auf dem als „Burgstall“ bezeichneten Flurstück nördlich von Schönhausen (Grimm 1958, Nr. 871) negativ.

3.1.5. Der Burgwall von Althaldensleben, Kr. Haldensleben

Unter den Burgen des Bezirkes Magdeburg nahm bisher die von Althaldensleben (Haldensleben II) eine bevorzugte Stellung ein, da sie als Stammsitz der Grafen von Haldensleben galt, die von 955 bis 1056 die Markgrafenwürde der Ostmark innehatten (Grimm 1958, Nr. 829; Harksen 1961, S. 316; Schweineköper 1975, S. 174 f.). Erst 1167 bzw. 1224 wurden in den schriftlichen Quellen Alt- bzw. Neuhaldensleben als *castrum vetus Haldensleve* und *Oldenhaldensleve* bzw. *Neuhaldensleben* unterschieden. Bis zu unserer Ausgra-

burg galt der mit dem Präfix Alt- bezeichnete Ort mit seiner Höhenburg unbestritten als der ältere. Entsprechend sah man die nur noch durch einen Straßennamen in der Nordost-ecke von Neuhaldensleben bestimmbare Niederungsburg als jünger an (Behrend 1825, S. 4; Koch 1941, S. 87; 1966, S. 25 f.). Zudem ließ sich der Bau der Niederungsburg scheinbar gut mit den Eindeichungen der Niederländer im 12./13. Jh. in Verbindung bringen¹. — Die erste Erwähnung eines Ortes Haldensleben erfolgte 968 in Zusammenhang mit der Gründung des Erzstifts Magdeburg, an dessen Nordwestgrenze er lag.

Die Ausgrabungen (Hauer 1980; Schneider 1980 d, S. 88 f.) erstreckten sich auf zwei Aufschlüsse auf der Südwest- und Nordostseite der runden Anlage, deren Graben z. T. noch auffällig gut erhalten ist. Der erste Aufschluß über dem Steilhang zur Beber enthielt eine Siedlungsschicht mit mehreren urgeschichtlichen Gruben, deren Datierung noch unsicher ist und eine schräg gerippte Schalenurne der Völkerwanderungszeit. Der zweite Aufschluß, eine Fundamentgrube, durchschnitt den dadurch erstmals deutlich erkennbaren Außenwall, unter dem eine Kulturschicht mit Kugeltopferkeramik etwa vom Typ Ilsestein (um 1100; Grimm 1962) lag. Unter der letzteren erstreckte sich ein Sohlgraben, dessen Verlauf nicht dem erhaltenen Befestigungsgraben entsprach und der wahrscheinlich zu der zuerst genannten Kulturschicht gehört. Das hochmittelalterliche Befestigungssystem des Außenwalls und die Kulturschicht darunter wiesen die noch oberflächlich erkennbare Anlage als hochmittelalterliche Feudalburg aus. Da das benachbarte Zisterzienserkloster, das in dem rezenten Gut liegt und m. E. seinerzeit in der Vorburg errichtet worden ist, 1228 durch Erzbischof Albrecht II. gegründet wurde, kann die Burg nur relativ kurze Zeit bestanden haben. Man kann sie wohl mit einem Ministerialengeschlecht von Haldensleben (Neubauer 1893, S. 21; die dritte Familie dieses Namens) in Verbindung bringen.

Das Brandgrab des 5. Jh. entspricht der bisher üblichen Datierung der -leben-Orte (z. B. Mildenerger 1959/60; Walther 1971, S. 153). Ungeklärt ist noch, ob zwischen diesem Grab und einem spätrömerzeitlichen Urnenfeld dicht westlich des Burgwalls auf der sogenannten Hühnerheide (Laser 1965, Nr. 89) ein Zusammenhang besteht. Auf diesem Gräberfeld sind neuerdings wiederum mehr als 300 Gräber geborgen worden (Stahlhofen 1980).

Die Datierung des Burgwalls Althaldensleben läßt diese Anlage als Stammsitz der Markgrafen von Haldensleben ausscheiden. Bei näherer Betrachtung möchte man die in der Ohreniederung gelegene Stadt, auch wenn sie seit dem 13. Jh. Neuhaldensleben hieß, als den Ort der Magdeburger Grenzurkunde von 968, den Sitz dieses Geschlechtes ansehen.

3.1.6. Das Schloß Wolmirstedt

Neben Haldensleben besaß Wolmirstedt für den Verkehr von und nach Magdeburg große Bedeutung. Weiterhin ist ein noch näher zu untersuchender West-Ost-Weg, der der Ohre folgt und hier die Elbe überschritt, zu erwarten.

Im frühen Mittelalter gehörte die Burg von Wolmirstedt (Grimm 1958, Nr. 1241; Wäscher 1963, S. 80; Schneider 1978; 1982 im Druck, dort weitere Literatur) den Grafen von Walbeck, wurde in einer Adelsfehde durch Graf Dedi von Wettin zerstört (vor 1003) und war 1012 wieder aufgebaut (Thietmar von Merseburg IV,49; VI,84). In der Zeit der

¹ Weitere Literatur bei J. Schneider, Ausgrabungen auf dem Burgwall von Althaldensleben (Manuskript).

sich entwickelnden Territorialherrschaften war auch Wolmirstedt Streitobjekt zwischen den Brandenburger Markgrafen und den Magdeburger Erzbischöfen. Zu 1208 ist ein Neubau der Burg durch Erzbischof Albrecht II., zu 1243 eine erneute Zerstörung durch Erzbischof Wilbrand und Markgraf Heinrich von Meißen (1221–1288) überliefert. Danach war die Burg zeitweilig Residenz der brandenburgischen Markgrafen, gelangte aber 1342 endgültig in den Besitz der Magdeburger Erzbischöfe, von denen Otto von Hessen (1327–1361) hier verstarb. Seit 1410 war sie erzbischöflicher Amtssitz. — An Gebäuden ist 1012 eine Kemenate und 1381 eine Kapelle in der Vorburg erwähnt. Die jetzige Schloßkirche, einer der schönsten Backsteinbauten dieser Art, ist durch eine Wappeninschrift in das Jahr 1480 datiert. An weiteren Bauwerken sind die sogenannte Alte Residenz an der Westseite und der viereckige Bergfried in der Mitte, die beide 1671 abgebrochen wurden, überliefert (Schneider 1978, Abb. 52). Die „Neue Residenz“ auf der Südseite parallel zur Ohre wurde 1575 bis 83 als dreistöckiges Renaissance-Schloß erbaut. Der jetzt von der Umfassungsmauer begrenzte Burgbereich weist Ähnlichkeit mit Arneburg, das gleichfalls fürstliche Residenz war, auf. — Auf Grund von Restaurierungsarbeiten seit 1977 zur Nutzung der Burg als Museum waren innerhalb der Kirche und des Residenz-Kellers Ausgrabungen erforderlich.

An der Kapelle wurde zuerst in der östlichen unteren Hausteinmauer ein Rundbogenportal entdeckt (Schneider 1980 a, Taf. 31 b), zu dem sich außerhalb die Fundamente der abgerissenen Toranlage fanden. Im Inneren war das Tor mit Backsteinmauerwerk verblendet. Bereits die Hausteinmauer stand aber, wie ein Querschnitt in der Kirche erkennen ließ, innerhalb einer älteren Grabenverfüllung. Auf der Innenseite fanden sich weiterhin die untersten Schichten eines abgetragenen Burgwalles unter der Kirche, der wiederum eine frühmittelalterliche Kulturschicht mit der entsprechenden Brandeinlagerung teilweise überdeckte. Die Keramik der Brandschicht bringt diese mit dem von Thietmar überlieferten Ereignis in Verbindung. Die große Tiefe (ca. 4 m) dieser Schicht läßt uns aber u. a. hier die Vorburg vermuten. Die Zerstörung von 1243 ist bisher archäologisch nicht nachweisbar.

Im untersten Keller der Residenz, der in die ursprünglichen Fundamente eines älteren Gebäudes eingebaut worden war, zeigte sich auf der Nordseite eine ungestörte Schichtenfolge von der Bronzezeit bis zum Mittelalter (Schneider 1980 a, Abb. 1). Die Südseite, an der bereits in früheren Jahren ein Schnitt überraschende Ergebnisse erbracht hatte, bestand dagegen aus Schichten in sekundärer Lagerung. Auf der Nordseite fielen vor allem eine stark ausgebildete römerzeitliche Fundschicht mit einem großen Vorratsgefäß auf (Schneider 1980 d, Abb. 156) sowie eine frühmittelalterliche Brandschicht, die der in der Schloßkirche entsprach. Darauf folgte eine ausgeprägte, vermutlich hochmittelalterliche Ausbauphase mit einer starken künstlichen Auffüllung.

Beachtenswert ist hier noch die mögliche Verbindung zum Ortsnamen Wolmirstedt, der keinen Hinweis auf eine Burg enthält. Die germanische Siedlung scheint sich auch nicht auf der Höhe des Burgberges, sondern am Hang zur Ohre erstreckt zu haben. Problematisch ist noch das Alter, da H. Walther (1971, S. 158) die -stedt-Orte erst in das 5./6. Jh. datiert.

Auch hier hat die Ausgrabung, die noch nicht abgeschlossen ist, schon gezeigt, daß die frühmittelalterliche Burganlage nur einen Teil der späteren umfaßte, bzw. die Fürstenburg später die ursprüngliche Vorburg mit in die Hauptburg einbezogen hat.

3.2. Die Siedlungen

Die Siedlungsgrabungen blieben aus Zeitmangel meist auf die Bergung von ein bis zwei Gruben beschränkt (Grieben, Kehnert/Sandfurth, Ütz), wobei die ersten Grubenhäuser in der Altmark und im Elb-Havel-Winkel festgestellt wurden. Die Konstruktion der Häuser ist aber mit Ausnahme der rechteckigen von Rohrberg noch nicht ganz geklärt, obwohl zunächst der Blockhaustyp von Dessau-Mosigkau (Krüger 1964, Abb. 13) vorzuherrschen schien. Außer eingetieften wurden inzwischen auch ebenerdige Häuserreste beobachtet (Genthin-Altenplathow, Rohrberg, Wallstawe), deren Größe aber bisher noch nicht genauer ermittelt werden konnte. Charakteristisch für alle Häuser war bisher das Auftreten von Kuppelöfen, die jeweils in einer Ecke angeordnet waren. Die Mehrzahl der Kuppelöfen ist aus geschlagenen Feldsteinen hergestellt worden. Lehmkuppelöfen sind bisher nur in Genthin-Altenplathow im ältesten Siedlungshorizont nachgewiesen. Nach jahrelangen Beobachtungen wurde 1980 in Wallstawe der erste Kuppelofen aus Feldsteinen nachgebaut und auf seine Brenntüchtigkeit ausprobiert (Schneider 1981 a). Von allgemeiner Bedeutung war auch die Beobachtung, daß Pfostenlöcher im sandigen Altmarkboden oftmals nicht mehr als Verfärbungen sichtbar, im günstigen Falle durch Steinverkeilungen erkennbar sind (Rohrberg). Bei den bisher 12 zum großen Teil und weiteren, mindestens 25 angeschnittenen Häusern lassen sich bereits verschiedene Typen unterscheiden.

Die Hauptmasse der Funde besteht aus Keramik, weniger Knochenabfällen, einmal Fischresten. Selten sind Knochen- und Eisengeräte. Schmuck ist kaum vorhanden.

3.2.1. Kehnert/Sandfurth, Kr. Tangerhütte

Auf dem Fundplatz Kehnert/Sandfurth (Corpus 1973, Nr. 24/27; Schneider 1980 d, S. 68) fiel erstmals die starke Hangerosion auf. Der alte Elblauf am Fuße ließ noch den ursprünglichen Uferverlauf erkennen. Die Siedelstelle (Schneider 1973 a, Abb. 1; S. 141 f.) erstreckte sich zu beiden Seiten eines Hohlweges, der die Gemarkungen Kehnert und Sandfurth (jetzt Ortsteil von Ringfurth) trennt und die Hochfläche, auf der die Siedlungen liegen, mit der Elbe verbindet. Die geradlinige Grenzziehung zwischen den Dörfern deutet auf die Teilung einer Wüstung.

Auf der Nordseite befindet sich der mittelslawische Burgwall „Schloßberg“ (Grimm 1958, Nr. 1149), von dessen Hauptburg nur noch ein niedriger Rundwall von ca. 40×50 m Dm. im Acker schwach erkennbar ist. Zwischen Steilufer und Wall festgestellte Hausgruben gehören zur Vorburg oder zu einer Siedlung außerhalb der Befestigung wie in Genthin-Altenplathow. Vom Wall aus erstreckt sich eine schwache Scherbenstreuung von mittelslawischer Keramik bis auf die Südseite des Hohlweges, wo sie nur noch im Oberflächenumus erhalten ist.

Die zwei bei der Sandabfuhr angeschnittenen Hausgruben südlich des Hohlweges lagen nur wenige Meter auseinander, unterschieden sich aber in ihrer Ausrichtung um etwa 45° . Ihre Tiefe betrug etwa 0,80 m. Ihre Feldsteinöfen, deren Feuerstellen jeweils einen Durchmesser von ca. 0,75 m besaßen, befanden sich jeweils in einer östlichen Hausecke. Die Steine der zerstörten Kuppeln bedeckten mehr als 2 m^2 . In Haus I befand sich die Feuerstelle zusätzlich auf einer Steinunterlage, in Haus II, wie auch anderenorts, auf dem anstehenden, vom Brand rot gefärbten Sand. Bei beiden Häusern konnte nur noch ein Längenmaß ermittelt werden, bei Haus I 3,4–3,7 m, bei Haus II 4,4 m. Die Mindestbreite

betrug noch 2,6 und 3,0 m (Schneider 1980 d, Abb. 12—13, 120—121). — Ein rampenartiger Eingang war nur noch bei Haus II auf der Südseite erkennbar.

Wie bereits früher angedeutet (Schneider 1973 b, S. 329) entsprachen die Keramikfunde aus den Gruben trotz einzelner Scherben vom Prager Typ nicht den üblichen frühslawischen Komplexen. Der große Anteil von Kumpfen mit Knubben (Haus II: 50 %), den sog. Dreiknubbentöpfen, deutet auf eine sehr starke germanische Komponente. Dies besitzt inzwischen eine Parallele in der germanischen Siedlung vom Hetelberg bei Gielde, Kr. Goslar (BRD) (Seemann 1975), aus dem 3.—6. Jh., wo die Kumpfe die dominierende Gefäßform bilden. Der hohe Prozentsatz an Kumpfen entspricht auch dem völkerwanderungszeitlichen Gräberfeld von Deersheim, Kr. Halberstadt, ist allgemein eine charakteristische Erscheinung des nördlichen Mittelelbe-Saale-Gebietes im 6. Jh. und hier als Übergangerscheinung von der germanischen zur slawischen Völkerwanderungszeit anzusehen.

3.2.2. Grieben-Nord, Kr. Tangerhütte

Das erste Grubenhaus der Altmark von Grieben-Nord, lag etwa 1 km nördlich des jetzigen Dorfes (Corpus 1973, Nr. 24/22; Schneider 1967), in dem sich die altslawische Burgstelle und Siedlung befinden (Corpus 1973, Nr. 24/20 und 21; Grimm 1958, Nr. 1147). — Die ausgegrabene Hausgrube von 4,00 m × (noch) 2,75 m Größe und 1,25/1,30 m Tiefe bildete zusammen mit anderen das Ostende eines größeren Siedelplatzes, dessen Westteil durch Überlagerungen stark gestört war. Eine der Nachbargruben enthielt früh Römerzeitliche Scherben, ein Befund, der auch anderenorts zu beobachten ist. — Die relativ zahlreichen Scherben aus der Hausgrube, die als einzige bisher zwei Verfüllschichten aufwies, stellten den ersten größeren frühslawischen Komplex im Mittelbegebiet nördlich von Dessau-Mosigkau dar und sind wohl als regionale Variante des Prager Typs anzusehen. Bemerkenswert ist, daß innerhalb der Grube an frühslawischem Material nur unverzierte Ware auftrat. Die wenigen verzierten Stücke waren völkerwanderungszeitlich-germanisch mit Keilstich dekoriert. Aus der Kulturschicht außerhalb des Hauses stammen einzelne kammstrichverzierte Scherben von S-Profil-Töpfen.

Als einzige Fundstelle wies Grieben-Nord an tierischen Abfallprodukten zahlreiche Fischschuppen auf.

Die noch nicht näher bearbeitete Siedlung von Stendal-Borstel (Corpus 1973, Nr. 20/11) enthielt zahlreiche Gruben und etwa vier Hausstellen. In drei Häusern sind Feuerstellen angegeben, die dem Querschnitt von Haus 1 nach vermutlich ebenfalls eingestürzte Kuppelöfen waren. Innerhalb der Hausgrube 5 deuten zwei Feuerstellen in unterschiedlicher Tiefe, die eine in einer Ecke, die andere in der Mitte, auf zwei Siedlungsphasen hin. In dem letzteren Haus fand sich im Bereich der unteren Feuerstelle eine emaillierte Scheibenfibel. Hier in Borstel traten auch erstmals in zwei Häusern (1 und 2) Webgewichte in größerer Menge an einer Stelle auf, die den Schluß auf einen zerstörten Webstuhl gestatten. Ein Haus gehörte auch hier in die frühe Römerzeit (Nr. 3). Die Datierung der Scheibenfibel durch F. Stein (1967, Taf. 119, Liste 22) in das 8. Jh. ist sicherlich zu früh, wahrscheinlicher die durch B. Schmidt (Corpus 1973, S. 184) in das 9./10. Jh.

3.2.3. Ütz und Ringfurth, Kr. Tangerhütte

Die beiden Grubenhäuser von Ütz (Corpus 1973, Nr. 24/45; Schneider 1973 a) lagen ca. 500 m vom jetzigen Dorf entfernt, das erst nach einer längeren Wüstungsphase seit dem 16. Jh. allmählich wieder gewachsen ist. Der Neubau betraf zuerst das spätere Gut, das als Vorwerk von Kehnert errichtet wurde.

Die beiden durch einen Entwässerungsgraben angeschnittenen Hausgruben waren fast quadratisch, $4,5 \times 4,2$ und $4,4 \times 3,8$ m groß und reichten 1,2 und 1,4 m tief. Sie besaßen jeweils in der Ost- oder Südecke einen Kuppelofen. Innerhalb der Gruben wurden unregelmäßige Pfostenstellungen beobachtet, die keine bestimmte Dachkonstruktion erkennen ließen. Im ganzen entsprachen die Gruben den Blockbauten von Dessau-Mosigkau.

Die Keramik aus den Gruben fiel durch ihre Einheitlichkeit auf und entsprach der sog. mittelslawischen Ware, wobei viele Gemeinsamkeiten mit der Menkendorfer Ware Mecklenburgs bestehen. Die vorherrschende Gefäßform war der geschweifte Doppelkonus, der als Topf oder als Schüssel auftrat. Daneben waren S-Profil-Töpfe und Kümpe nur vereinzelt vorhanden. Das dominierende Ornament war das Gittermuster in Kammstrich-technik, weitere Kammstrichornamente daneben das Kreuz-, Zickzack-, Zelt- und Tannenzweigmuster. Verschiedene Dellenornamente und waagerechte Kerbleisten sind weiterhin zu erwähnen. Dagegen fehlt das Wellenband, das sonst als typisch für die mittelslawische Keramik angesehen wurde, fast völlig. — Im ganzen scheint der Ützer Fund nur einen begrenzten Zeithorizont innerhalb der mittelslawischen Ware widerzuspiegeln, wobei der große Anteil an unverzierter Keramik (ca. 50 %) auffällt. Die von H. Brachmann (1978, S. 57) als Ützer Typ bzw. Gruppe zusammengefaßte Keramik enthält auch noch weitere Formen und Ornamente, die nicht in diesem Zusammenhang aufgetreten sind.

Eine Probegrabung in dem Nachbardorf Ringfurth (Corpus 1973, Nr. 24/34; Schneider 1972) erbrachte lediglich gestörte Grubenhäuser mit Ofenresten und zahlreiche Keramik des Ützer Typs. Der Fundplatz entspricht in seiner Lage auf dem Elbsteilufer den genannten. Von besonderer Bedeutung ist hier ein Mahlsteinfragment, das bereits zum Ofenbau Verwendung gefunden hatte und aus dem Tuff des Rotliegenden von Veltheimburg (Ortsteil von Bebertal I, früher Alvensleben), Kr. Haldensleben, hergestellt war. Der Transport auf der großen Entfernung von ca. 40 km Luftlinie zwischen beiden Orten konnte vermutlich auf dem Wasserweg der Elbe, der Ohre und vielleicht sogar der Beber überbrückt werden. Damit ist eine erste Produktionsstätte einheimischer Mahlsteine im Mittelbegebiet entdeckt worden. — Weitere Fundstellen von mittelslawischer Keramik auf dem Elbhäng von Ringfurth lassen hier auf eine Burg o. ä. schließen.

3.2.4. Niedergörne, Kr. Stendal

Das Dorf Niedergörne, Ortsteil von Arneburg (Schneider 1980 e, dort weitere Literatur), lag 5 km nördlich von Arneburg, ebenfalls auf dem Elbhochufer. Zur Zeit der Ausgrabung war der ehemalige Charakter als Gutsdorf noch deutlich erkennbar. In 10 Bereichen (A—K; Abb. 4) fanden unterschiedlich ausgedehnte Ausgrabungen statt. Diese erbrachten den Nachweis für die gründliche Veränderung der Oberfläche in Zusammenhang mit dem Gutsbau um 1800 (s. o.) sowie von drei verschiedenen Siedlungskernen. Der älteste Teil (I) lag im Süden innerhalb des Gutsparks auf einer ursprünglichen Anhöhe, die den

Anlaß zu dem slawischen Ortsnamen Görne (*gorne* = adjekt. hoch) gegeben hatte. Nördlich davon, durch eine Mulde getrennt, lag die hochmittelalterliche Ministerialenburg der Herren von Görne aus der Zeit des Landesausbaus. Westlich neben dieser befand sich das jüngere Dorf (II) mit der Backsteinkirche, aus dem sich das neuzeitliche Dorf entwickelt hat. Nördlich der Burg erstreckte sich eine Anhöhe mit Funden aus verschiedenen Zeiten, südlich im Anschluß an Dorf I eine eisenzeitliche Siedlung. Die Lage des Dorfes II in einer leichten Mulde war dann der Anlaß, diesen Ort seit 1510 als Niedergörne zu bezeichnen.

Das ältere Dorf I war bei der Planierung weitgehend abgetragen worden, seine Erde zur Auffüllung der Mulde zur Burg hin verwendet worden, wie die Stratigraphie im Abschnitt B und C ergab. Dabei sind vor allem die obersten Schichten, die normalerweise die jüngsten sind, beseitigt worden. Innerhalb der verschiedenen Schnitte im Bereich A fanden sich sowohl mittel- wie spätslawische und frühdeutsche Funde, so daß die Siedlung etwa vom 8. bis 13. Jh. bestanden hat. Die lange Besiedlungsdauer und spätere Bepflanzung mit Bäumen haben diese Stelle stark gestört. Dennoch waren Reste von Grubenhäusern mit Feldsteinöfen zu erkennen, wobei offenbar die jüngeren Anlagen besonders tief gereicht haben. — Die altslawische Keramik (Abb. 5) entsprach dem Ūtzer Typ nach

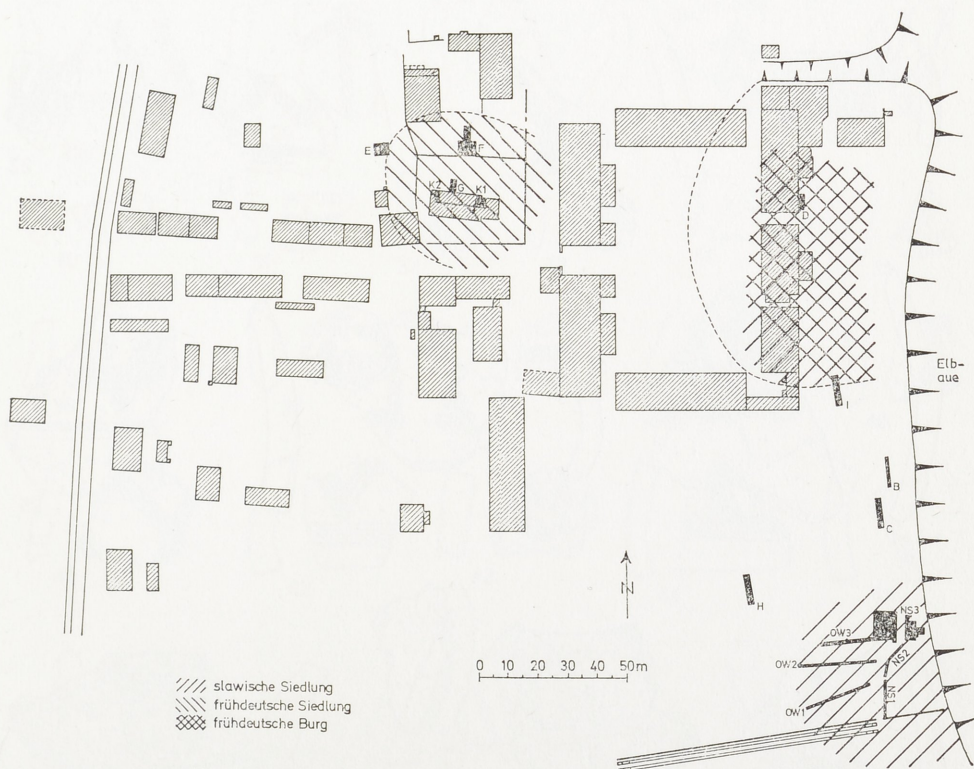


Abb. 4. Niedergörne, Kr. Stendal. Plan des ehemaligen Dorfes mit den Grabungsstellen von 1973–1975. (Vermessung: H. Theuerwasser, Magdeburg)

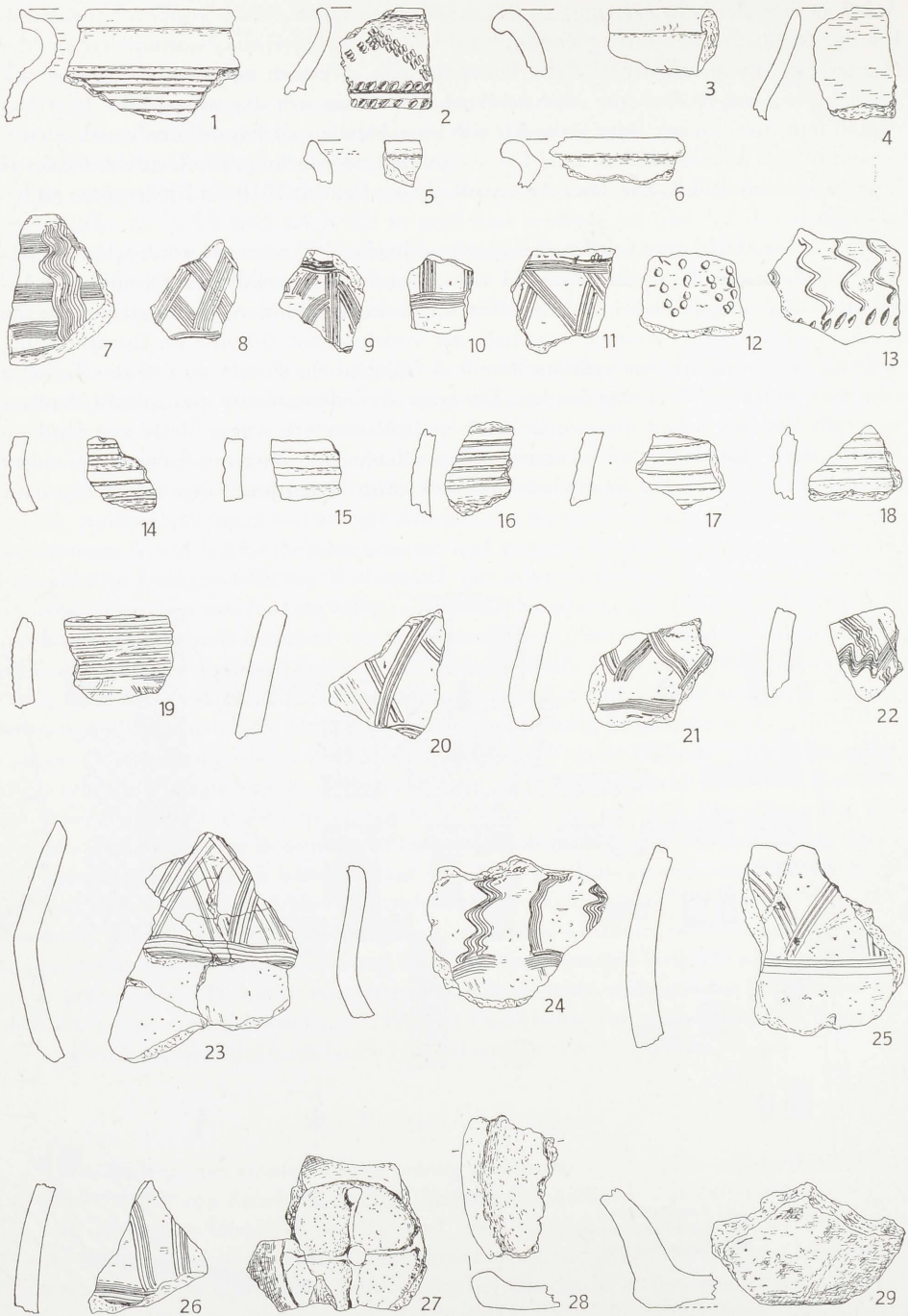


Abb. 5. Niedergörne, Kr. Stendal. Mittel- und spätslawische sowie frühdeutsche Keramik aus dem älteren Dorf. 1:3



Abb. 6. Lesescherben aus Dalchau, Kr. Stendal (1–19), und Altenzaun, Kr. Osterburg (20–48).

1:3

H. Brachmann. Waagerechte Wellenbänder waren, wie schon erwähnt, selten. Die jungslawische gegurtete Ware und die blaugraue Kugeltopfware dagegen wiesen keine Besonderheiten auf. — Eine bisher ungeklärte Erscheinung bilden flache Gräbchen, die bis auf die Tiefe der Hausgruben reichten und neben den Häusern jeweils eine kleinere Fläche bedeckten (vgl. Genthin-Altenplathow).

Die Lage des jüngeren Dorfes II war durch die markante Backsteinkirche bestimmt. Die Funde aus diesem Dorf waren weitaus spärlicher, da hier die rezente Bebauung eine Flächengrabung verhinderte.

Bemerkenswert ist der Keller des ehemaligen Pfarrhauses im Schnitt F, nördlich neben der Kirche, der durch seine Ofenkacheln eine Wohlhabenheit des Pfarrers im 16./17. Jh. (und damit auch des Dorfes) anzeigte, die im Widerspruch zu den zunächst traurigen Ergebnissen der Kirchenvisitationen zu Ende des 16. Jh. stand. Offenbar hat sich aber später die Lage des Pfarrers, der sowohl in Dalchau wie auch in Altenzaun noch Land besaß, gebessert.

Die Kirche war zuerst als einfache Hallenkirche mit Chor und Apsis aus Backsteinen errichtet, wohl um 1230, wie ein vermauerter Nebeneingang und ein Blendgiebel in der Westwand erkennen ließen. Der Turm war als Schalenbau erst später, wohl im 14. Jh., davorgesetzt worden. Sein Unterteil aus Feldsteinen verlieh ihm einen besonders wehrhaften Charakter. Der Oberteil war dagegen aus Ziegeln errichtet, die sich an den Ecken bis auf den Boden herunterzogen.

Die jüngere Datierung der Kirche und die Datierung des Dorfes II stimmten überein, was in die Zeit der Nachfolger Albrechts des Bären fällt, die zu jener Zeit Arneburg innehatten. Damit müßte der Landesausbau an dieser Stelle erst etwas später angesetzt werden als sonst üblich. Die Entfernung zwischen der Kirche und dem alten Dorf betrug etwa 150—250 m. Den Funden nach haben die beiden Dörfer eine Zeitlang nebeneinander bestanden.

3.2.5. Rohrberg, Kr. Klötze

Der frühmittelalterliche Fundplatz von Rohrberg liegt etwa 2 km südlich des Dorfes in einer Mulde, die von einem kleinen Bach durchflossen wird, und ist vom heutigen Ort auf dem Südufer der Randau scharf getrennt. Die erste Rettungsgrabung am Oberteil eines nach Süden abfallenden Hanges betraf fünf Grubenhäuser (Schneider 1976, mit weiterer Literatur), die über eine Strecke von 50 m ungleichmäßig verteilt, aber gleichartig ost-west ausgerichtet waren (Schneider 1976, Abb. 2). Die Häuser waren von unterschiedlicher Größe (Abb. 7), das größte — Haus I — $5,0 \times 3,65$ m, das kleinste — Haus III — $3,8 \times 2,7/2,8$ m. In einem Haus scheint nach dem ersten Siedlungshorizont, der sich in der Sohle und dem dazugehörigen Kuppelofen markiert, ein zweiter, höherer Siedlungshorizont ohne ausgeprägten Kuppelofen zu liegen (Schneider 1976, Abb. 4 b). Auch zeigte sich hier, daß Gruben- und Hausgröße nicht immer übereinstimmten (Schneider 1976, S. 24). Die ausgeprägt rechteckige Form und die Konstruktion als Fachwerkbauten mit jeweils drei Stirnpfosten auf den Schmalseiten war deutlich, weniger die Pfosten innerhalb der Längswand, die nur einmal erkannt wurden (Haus II, Schneider 1976, Abb. 9 c). Die Haussohle lag trotz zu vermutender Hangerosion meist noch in 1,00—1,10 m Tiefe, lediglich bei Haus II in 0,70 m. Die erwähnten Kuppelöfen aus geschlagenen Feldsteinen befanden sich in fast allen Häusern in einer der östlichen Ecken, lediglich in Haus III in der Nordwestecke.

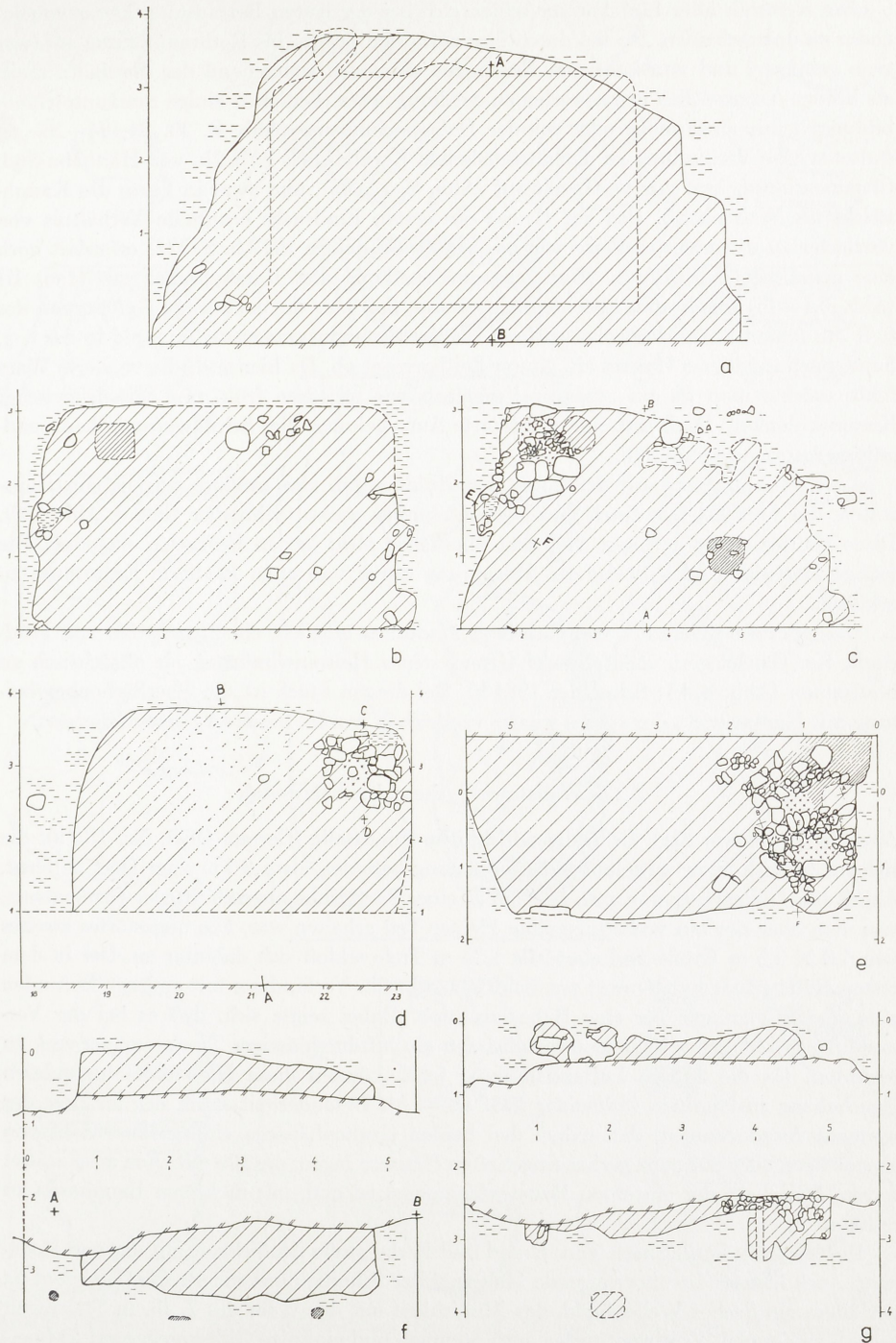


Abb. 7. Rohrberg, Kr. Klötze. Hausgrundrisse. a) Haus I (Planum II gestrichelt); b und c) Haus I a, Planum I und II; d) Haus II; e) Haus IV; f und g) Haus III, Planum I und II

Die Keramik aller fünf Häuser schien sich bei der ersten Betrachtung kaum voneinander zu unterscheiden. Sie fiel durch ihre auffällige Braun- bis Rotbrauntönung auf, war grob gemagert und von kantigem Bruch. Sie entsprach weitgehend der bis dahin meist als bronze-/eisenzeitlich angesprochenen Siedlungsware. Lediglich einige markante Randbildungen mit einer mehr oder minder Halseinschnürung (Abb. 8, 20, 21, 24–26) gestatteten eine Verbindung zu der altsächsischen Keramik des 8./9. Jh. von Haithabu-Süd. Ornamentierung trat nur vereinzelt auf (Abb. 8, 22, 23), und zwar in Form des Kammstrichs als Wellenband. Das auf Grund des ersten Eindrucks ermittelte Verhältnis von verzierter zu unverzierter Ware von ca. 1:100 (Schneider 1977 b, S. 222) erfordert noch eine genauere Überprüfung. Eine Zusammenstellung aller Randscherben aus Haus III (Abb. 8, 1–14) ergab aber überraschenderweise, daß hier die erwähnten Gefäßtypen des 8./9. Jh. fehlen. Möglicherweise zeichnet sich in dieser Zusammenstellung und in der o. g. Sonderstellung dieses Hauses ein älterer Zeithorizont ab. Da hier auch die verzierte Ware fehlt, möchte man an ein analoges Verhältnis wie zwischen früh- und mittelslawischer Keramik denken. Doch erst eine detaillierte Aufarbeitung aller Scherbenfunde kann endgültige Aussagen vermitteln.

Eine Probegrabung auf der Sohle der Mulde ergab eine größere Anzahl von Hausresten, die zunächst nur durch ihre Öfen erkennbar waren (Schneider 1980 d, Abb. 129). Diese Häuser waren geringer, vielleicht überhaupt nicht in den Erdboden eingetieft. Die jetzige Haussohle ist teilweise als Ablagerung durch von oben erodierte Erdmassen zu erklären.

Die zahlreiche Keramik von Rohrberg machte es möglich, ein Einzelgefäß von Lindstedt, Kr. Gardelegen, ebenfalls auf Grund seiner Halseinschnürung als altsächsisch zu bestimmen (Abb. 2, 15; Schneider 1981 b). Bei diesem Stück ist die Oberflächenbearbeitung mit Kammstrich, der später wieder verstrichen wurde, besonders bemerkenswert.

3.2.6. Wallstawe-Tychow, Kr. Salzwedel

Auch in Wallstawe liegt die frühgeschichtliche Fundstelle (Corpus 1973, Nr. 18/19), die sich im Bereich einer mittelalterlichen Wüstung befindet, etwa 2 km vom Dorf entfernt. Anlaß zur Ausgrabung war auch hier ein in einer Sandgrube angeschnittenes Grubenhaus, von dem aber nur ein verhältnismäßig kleiner Teil erhalten war. Ein ungestörtes zweites von $4,0 \times 2,5$ m Größe und ebenfalls 1,35 m Tiefe schloß sich dahinter an. Der in dem ersten Haus erhaltene Ofenrest aus Feldsteinen bot in Verbindung mit anderen Befunden gute Voraussetzungen für eine Rekonstruktion. Dabei zeigte sich, daß es bei der Verwendung geschlagener Feldsteine möglich ist, ein luftdurchlässiges Trockenmauerwerk zu errichten. Da die äußere Luftabdämmung fehlt, können diese Öfen ohne besonderen Rauchabzug auskommen (Schneider 1981 a). — Als Besonderheit ergab sich im Zuge der weiteren Ausgrabungen, daß neben den beiden Grubenhäusern eine größere Zahl von ebenerdigen oder nur ganz gering eingetieften Häusern lagen, die alle mit Öfen ausgestattet waren. Innerhalb der einzelnen Hausverfärbungen ist evtl. mit mehreren Bauphasen zu rechnen.

Die Keramik besitzt nach Ton, Brand und Farbe große Ähnlichkeit mit der von Rohrberg. Auch hier ist die überwiegende Mehrzahl der Scherben unverziert. Als Ornament ist vor allem ein flaches Wellenband, das Ähnlichkeit mit der Ware des 7. Jh. in Thüringen besitzt, zu nennen. Vereinzelt treten auch Stempel- und einlinige Gittermuster auf (Schnei-

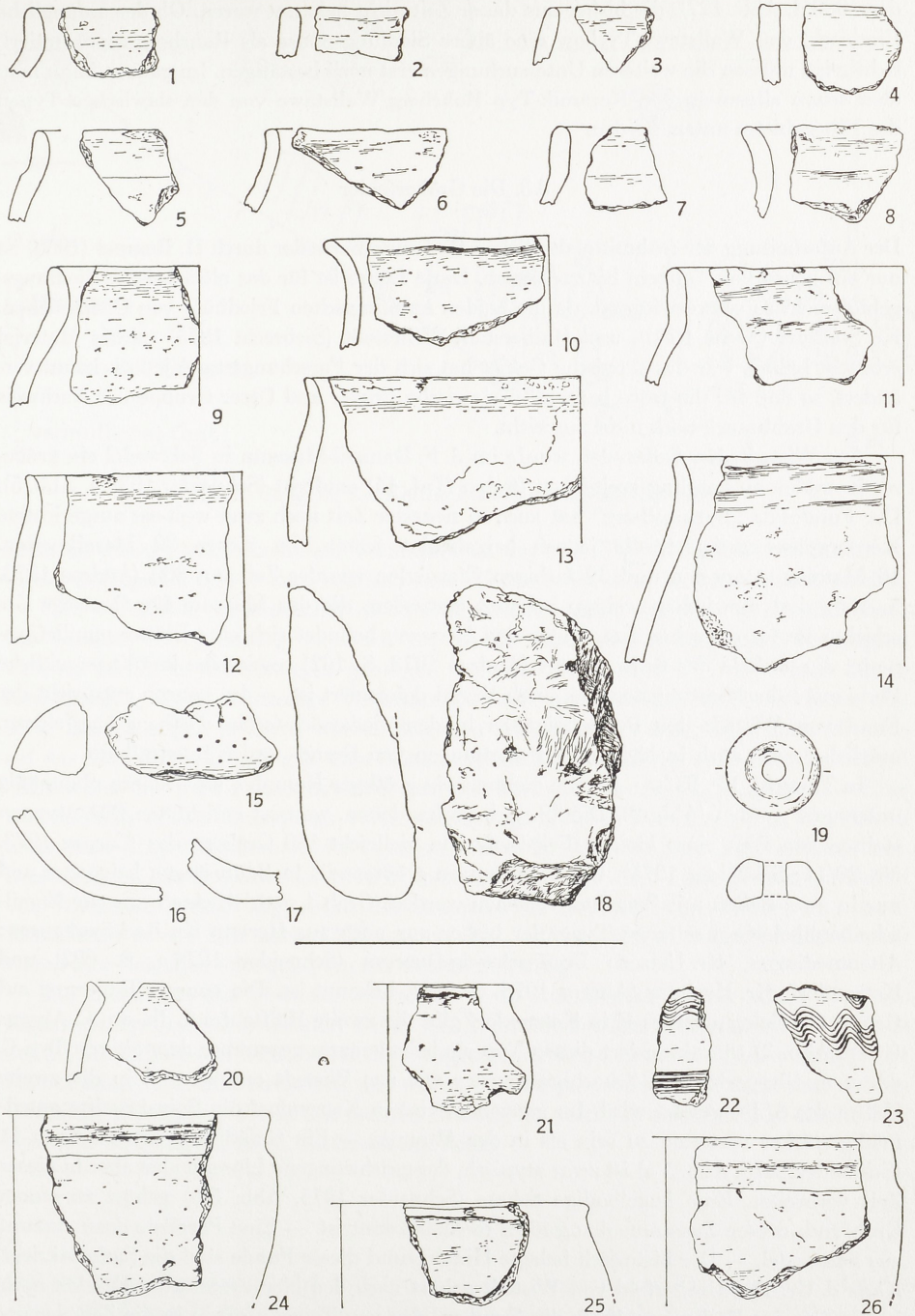


Abb. 8. Rohrberg, Kr. Klötze. Keramik aus Haus I (20–26) und III (1–14, 16, 17), Tonwannenfragment (18), Webgewichtfragment (15) und Spinnwirtel (19) aus Haus III. 1:3

der 1980 d, Abb. 127), die bisher aus dieser Zeit nicht bekannt waren. Ob der anfängliche Eindruck, daß Wallstawe-Tychow eine ältere Siedlungsphase als Rohrberg repräsentiert, richtig ist, müssen die weiteren Untersuchungen erst noch bestätigen. Im ganzen kann man aber schon allgemein den Keramik-Typ Rohrberg/Wallstawe von den slawischen Typen des Elbegebietes unterscheiden.

3.3. Die Gräberfelder

Der Aufarbeitung der frühmittelalterlichen Reihengräberfelder durch H. Rempel (1966) ist nur ein neues von Tangeln hinzuzufügen. Diese Lücke ist für das altsächsische Siedlungsgebiet nicht so schwerwiegend, da die beiden karolingischen Friedhöfe von Osmarsleben, Kr. Staßfurt (Sachs 1980), und Halberstadt-Wehrstedt (Siebrecht 1975) reiches Material erbracht haben. Für das slawische Gebiet hat sich der Forschungsstand jedoch kaum verändert, so daß für die früh- bzw. mittelslawische Prager und Ützer Gruppe der Nachweis für den Grabbrauch noch nicht ausreicht.

Aus Wistedt, Kr. Salzwedel, wurde im J. F. Danneil-Museum in Salzwedel ein größerer Komplex an karolingerzeitlichen Perlen (Taf. 14) entdeckt (Schneider 1979 a, Abb. 5). Der Fundplatz „Springelberg“ hat auch in neuester Zeit noch zwei west-ost ausgerichtete Körpergräber geliefert, die jedoch beigabenlos waren. Zu diesen 39 Mosaikperlen, 16 Mosaikaugenperlen und 39 farbigen Glasperlen aus der Zeit um 800 (Andrae 1973, S. 156) sind inzwischen weitere bekannt geworden, die das Museum für Deutsche Geschichte Berlin erworben hat. Unter den letzteren befindet sich eine Blättchenmillefiori-perle, die noch in das 6. Jh. gehört (Andrae 1973, S. 162) sowie eine karolingerzeitliche Perle mit Schachbrettmuster, die durch Brand deformiert ist. — Im ganzen entspricht der Fund von Wistedt den Perlenbeigaben in den niedersächsischen Reihengräberfeldern, möglicherweise auch in birituellen Bestattungen von Brand- und Körpergräbern.

In Tangeln, Kr. Klötze, konnte erstmals ein größerer Komplex an Gräbern planmäßig untersucht werden (Abb. 9). Die 28 noch vorhandenen, west-ost gerichteten Bestattungen stellten den Rest eines kleinen Friedhofs von vielleicht 150 Gräbern dar (Corpus 1973, Nr. 20/11; Schneider 1975). Die Töten waren größtenteils in Baumsärgen beigesetzt und nur in zwei Fällen mit Beigaben versehen worden. Grab 1 enthielt eine bronzene Emailscheibenfibul eines seltenen Typs, der bisher nur noch aus Herten, Kr. Recklinghausen; Altenmedingen, Kr. Uelzen; Braunschweig-Querum (Schneider 1979 a, S. 692) und Ketzendorf, Kr. Harburg (Ahrens 1978, S. 330), bekannt ist. Die neueste Datierung auf Grund des Belegungstyps E in Ketzendorf gibt die zweite Hälfte des 9. Jh. an. C. Ahrens (1978, Abb. 3) charakterisiert diesen Typ als beigabenarm gegenüber dem älteren Typ C, der u. a. Glasperlen mit Schachbrettmuster wie aus Wistedt enthält und in die zweite Hälfte des 8. Jh. gesetzt wird. Im ganzen scheint in Ketzendorf die Beigabensitte anteilmäßig stärker vertreten zu sein als in der Altmark. — Ein Gefäßfragment aus Grab 11 (Schneider 1975, Abb. 5 a) ist zwar atypisch, der geschwungene Linsenboden aber in dieser Zeit verbreitet. Eine kugelhodige Schale (Schneider 1975, Abb. 5 b) gehört zu einem Grabfund, dessen Zusammenhang nicht mehr bekannt ist. — Eine Parallele dazu stammt aus Salzwedel. — Der historisch belegte Hintergrund dieser Funde sind die Sachsenkriege Karls d. Gr. Das Gräberfeld von Wistedt gehört nach den hier vorgelegten Funden noch in die Zeit der Eroberung durch die Franken, das von Tangeln schon in die Zeit der gesicherten fränkischen Herrschaft. Bei letzterem müssen wir aber nur eine kurze Siedlungs-

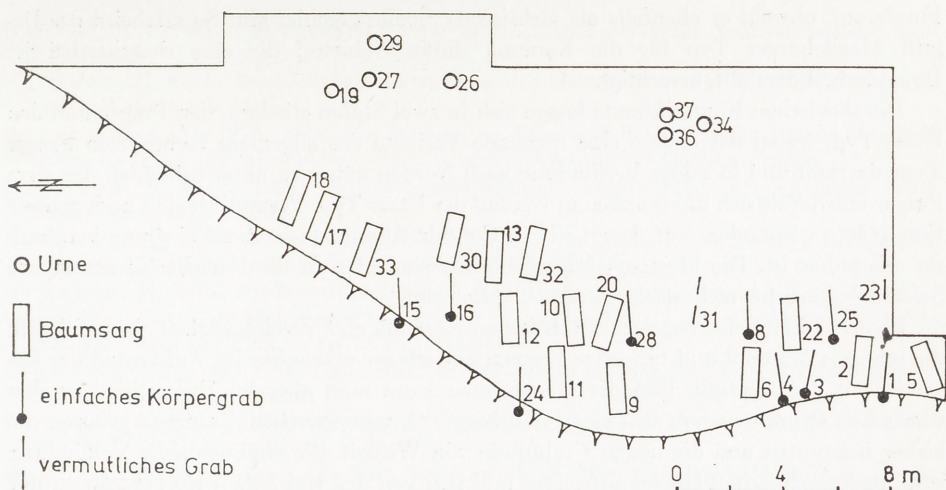


Abb. 9. Tangeln, Kr. Klötze. Plan des Reihengräberfeldes

dauer an dieser Stelle annehmen. Vermutlich ist das zum Friedhof gehörende Dorf bald wieder aufgegeben und in dem heutigen, nur 0,5 km entfernten Ort konzentriert worden.

Eine vermutlich hochmittelalterliche Gräberstelle wurde auf dem Windmühlenberg von Sandau, Kr. Havelberg, entdeckt, auf der 28 mehr oder minder stark vergangene west-ost gerichtete Bestattungen geborgen wurden. Ein großer Teil der Toten lag in Kastensärgen, deren rechteckige Verfärbungen noch gut erkennbar und von denen einzelne Eisenkrampen erhalten waren. Beigaben fehlten hier vollständig. Einen Hinweis auf das Alter des Friedhofs gibt eine Bestattung eines Kleinstkindes auf einem Dachziegel dicht neben den Füßen eines Erwachsenen, der frühestens in das 12. Jh. gehört. — Eine Besonderheit stellt ein zerstörtes völkerwanderungszeitliches Urnengrab dar, das sich in sekundärer Lagerung oberhalb des Grabes 13 fand. Die Urne war eines der seltenen kannenförmigen Gefäße (Schneider 1979 b; 1980 e, Taf. 1, c 1–2). — Der Wüstungsfriedhof von Wallstawe-Tychow liegt neben der altsächsischen Siedlung. Seine Gräber sind durch Münzfunde in die Zeit nach 1300 datiert. Drei einfache kleine Schnallen aus Bronze waren hier Beigaben oder gehörten zur Totenausstattung.

Ein möglicherweise ebenfalls aus einem Grab stammender kleiner roher Topf mit Kammstrichgruppen aus Genthin (Abb. 2,14), der im dortigen Museum seit dem Ende des 19. Jh. aufbewahrt wird, ist für die Ortsgeschichte dieser Stadt, die bisher als typische Kolonisationsstadt und Gründung aus wilder Wurzel galt, wichtig. Er zeigt uns, daß im Genthiner Stadtgebiet wie in den meisten Ortschaften ebenfalls eine ältere, in diesem Fall slawische Siedlung des 9./10. Jh. bestanden hatte.

4. Zusammenfassung

Der derzeitige Forschungsstand zeigt innerhalb der Altmark zwei Kulturgruppen, die sich jetzt nach Keramik und Hausbau unterscheiden lassen und als Sachsen und Slawen bezeichnet werden können. Schon der südlich benachbarte Nordthüringau weist andere

Funde auf, obwohl er ebenfalls als sächsisches Siedlungsgebiet gilt. So erscheint der Begriff Magdeburger Typ für die Keramik dieses Gebietes, die eine charakteristische Besonderheit darstellt, berechtigt.

Die slawischen Keramikfunde lassen sich in zwei Stufen gliedern, den Prager und den Ützer Typ, wobei der erstere eine regionale Variante des allgemein verbreiteten Prager Typs darstellt und in seiner Verbindung nach Norden näher zu untersuchen ist. Aus dem Prager entwickelt sich unter äußerem Einfluß der Ützer Typ. Vermutlich sind noch weitere Fundplätze vorhanden, auf denen wie in Genthin-Altenplathow diese Siedlungskontinuität erkennbar ist. Die kleinen Grabungsflächen sind oftmals die Ursache für scheinbare Siedlungsabbrüche, nicht deren tatsächliche Belegung.

Ebenso scheint sich bei der altsächsischen Keramik eine Zweiphasigkeit abzuzeichnen, die mangels Material und typischer Formen nur schwer erkennbar ist. Auf Grund der Besonderheit der Keramik und der Hausformen kann man aber im Unterschied zu den slawischen Gruppen schon von einer Rohrberger Gruppe sprechen. Zu dieser gehören die bisher bekannten und die neuen Grabfunde von Wistedt, die eine deutliche Verbindung zum niedersächsischen Gebiet aufweisen und sich von den slawischen Körpergräbern mit Topfbeigaben unterscheiden.

Auch die Unterschiede in den Grubenhäusern der östlichen und westlichen Altmark bestätigen die zwei Gruppierungen. Problematisch bleiben die neu entdeckten ebenerdigen (oder gering eingetieften) Häuser in beiden Gebieten, deren Größe noch nicht näher erforscht ist. Die Kuppelöfen aus Lehm sind bisher nur einmal bekannt. Dagegen ist die Funktion der Kuppelöfen aus geschlagenen Feldsteinen inzwischen erprobt.

Der Übergang von offenen Dörfern zu befestigten Adelssitzen erfolgte innerhalb der Zeit zwischen 800 und 1000, möglicherweise unter dem Einfluß der fränkischen Herrschaft, die sich auch östlich der Elbe bemerkbar machte. Weitere offene Dörfer, die daneben bestehen blieben, lassen den Gedanken aufkommen, daß slawische Adlige bereits vor Errichtung der Burgen innerhalb ihrer Dorfstellen wohnten, jedoch noch keine Befestigung besaßen. Der Übergang von der älteren slawischen Siedlung zur neu organisierten des Landesausbaus (Kolonisation) konnte an einer Stelle verfolgt werden. Hier in Niedergörne begann der Landesausbau zusammen mit der Vergabe des Dorfes an einen Feudalherren, der den Namen des alten Dorfes übernahm. — Der Landesausbau konnte auch im Westen des Gebietes nachgewiesen werden, wobei die Frage nach der Entstehung der slawischen Ortsnamen noch nicht geklärt ist.

Für die weiteren Erkenntnisse ist zunächst eine detaillierte Aufarbeitung des keramischen Materials erforderlich, das die einzelnen Formen und Verzierungen zahlenmäßig genau erfaßt und nicht bei einigen, angeblich typischen Stücken stehenbleibt.

Literaturverzeichnis

- Adam von Bremen: *Gesta Hammaburgensis ecclesiae pontificum*. In: Quellen des 9. und 11. Jahrhunderts zur Geschichte der Hamburgischen Kirche und des Reiches. Freiherr vom Stein Gedächtnisausgabe Bd. 11. Berlin 1961, S. 137—520.
- Ahrens, C. 1978: Die Leute von Ketzendorf. *Helms-Mus.* 32, S. 323—344.
- Andrae, R. 1973: Mosaikaugenperlen. Untersuchungen zur Verbreitung und Datierung karolingerzeitlicher Milleforiperlen in Europa. *Acta Praehist. Archaeol.* 4, S. 101—198.
- Annales Einhardi*: Hannover 1845.

- Behrend, P. W. — T. Sorgenfrey 1902: Chronik der Stadt Neuhaldensleben. Neuhaldensleben.
- Bergner, H. 1911: Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Wolmirstedt. Halle.
- Brachmann, H. 1978: Slawische Stämme an Elbe und Saale. Zu ihrer Geschichte und Kultur im 6. bis 10. Jahrhundert — auf Grund archäologischer Quellen. Berlin.
- Bratring, F. W. A. 1804: Statistisch-topographische Beschreibung der gesamten Mark Brandenburg. 1. Bd. Berlin.
- Brückner, A. 1879: Die slawischen Ansiedlungen in der Altmark und im Magdeburgischen. Preisschr. Fürstl. Jablonowskischen Gesellsch. Leipzig 22. Leipzig.
- Brüning, K. 1976: Niedersachsen/Bremen. Handb. hist. Stätten Deutschl. 2. Stuttgart.
- Corpus 1973: Corpus archäologischer Quellen zur Frühgeschichte auf dem Gebiet der Deutschen Demokratischen Republik (7. bis 12. Jh.). Berlin.
- Claude, D. 1972 und 1975: Geschichte des Erzbistums Magdeburg bis in das 12. Jahrhundert. T. 1, T. 2. Köln — Wien.
- Danneil, J. F. 1863: Die Altmark von Wenden angebaut. 13. J. ber. Altmärkischen Ver. vaterländische Gesch. Industrie, S. 21—82.
- Dehio, G. 1974: Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler: Der Bezirk Magdeburg. Berlin.
- Donat, P. 1980: Haus, Hof und Dorf in Mitteleuropa vom 7. bis 12. Jahrhundert. Berlin.
- Dunker, H. 1953: Die Hildagsburg. Der Burgwall von Elbeu. Abh. Ber. Naturkunde und Vorgesch. 8, H. 5, S. 191—233.
- Fränkische Reichsannalen. Freiherr vom Stein Gedächtnisausgabe Bd. 1. Berlin o. J.
- Götze, A. 1901: Die Schwedenschanze auf der Klinke bei Riewend, Kreis Westhavelland. Nachr. dt. Alterthumsfunde 12, S. 17—26.
- Grimm, P. 1958: Die ur- und frühgeschichtlichen Burgwälle der Bezirke Halle und Magdeburg. Berlin.
- Grimm, P. 1959: Die Entwicklung der frühmittelalterlichen deutschen Keramik in den Bezirken Halle und Magdeburg. Prähist. Z. 37, S. 72—100.
- Grimm, P. 1962: Der Ilsestein bei Ilseburg (Harz), eine Burg des 11. Jahrhunderts. Alt-Thüringen 16, S. 553—564.
- Haetge, E. 1938: Der Kreis Osterburg. Kunstdenkmale der Provinz Sachsen. Burg.
- Harksen, S. 1961: Kr. Haldensleben. Die Kunstdenkmale im Bezirk Magdeburg. Leipzig.
- Hauer, U. 1979: Ur- und frühgeschichtliche Neufunde im Kreise Haldensleben. Jschr. Kreis-museum. Haldensleben 20, S. 22—27.
- Herrmann, J. 1965: Archäologische Kulturen und sozialökonomische Gebiete. Ethnogr.-Archäol. Z. 6, S. 97—128.
- Herrmann, J. 1970: Die Slawen in Deutschland. Berlin.
- Hoffmann, W. 1969: Ein Hausgrundriß aus der frühen römischen Kaiserzeit von Borstel, Kr. Stendal. Schr. Sektion Vor- und Frühgesch. 25, Berlin, S. 293—299.
- Hoßfeld, F. und E. Haetge, 1933: Der Kreis Stendal Land. Kunstdenkmale der Provinz Sachsen. Burg b. M.
- Hülle, W. 1940: Westausbreitung und Wehranlagen der Slawen in Mitteldeutschland. Leipzig.
- Israel, F. 1937: Urkundenbuch des Erzstifts Magdeburg. T. 1 (937—1192). Magdeburg.
- Knorr, H. A. 1937: Die slawische Keramik zwischen Elbe und Oder. Leipzig.
- Knorr, H. A. 1975: Altgrieben. Ethnogr.-Archäol. Z. 16, S. 387—407.
- Koch, W. 1941: Studien zur Siedlungs- und Bevölkerungsgeschichte der Stadt Neuhaldensleben. Gesch.-Bl. Stadt und Land Magdeburg 74/75 (1939/41), S. 81—130.
- Krüger, B. 1967: Dessau-Mosigkau. Ein frühslawischer Bestattungsplatz im mittleren Elbegebiet. Berlin.
- Kupka, P. 1936: Die Altslawen in der Nord-, d. h. der späteren Altmark. Sachsen und Anhalt 12, S. 16—49.
- Laser, R. 1965: Die Brandgräber der spätrömischen Kaiserzeit im nördlichen Mitteldeutschland. T. 1. Berlin.
- Ludat, H. 1971: An Elbe und Oder um das Jahr 1000. Köln — Wien.

- Mildenberger, G. 1959/60: Archäologische Betrachtungen zu den Ortsnamen auf -leben. *Archaeol. Geograph.* 8/9, S. 19–35.
- Neubauer 1893: Geschichtliche Nachrichten von denen von Haldensleben. Magdeburg.
- Nowothnig, W. 1964: Brandgräber der Völkerwanderungszeit im südlichen Niedersachsen. Neumünster.
- Rempel, H. 1966: Reihengräberfriedhöfe des 8. bis 11. Jahrhunderts aus Sachsen-Anhalt, Sachsen und Thüringen. Berlin.
- Sachs, R. 1980: Ein karolingisches Gräberfeld in der Magdeburger Börde. In: Schneider, J., Vom Faustkeil bis zur Kaiserpfalz, Magdeburg, S. 69–70.
- Schlüter, O. 1929: Der Begriff Mitteldeutschland. *Festschr. Magdeburg 1929*, S. 7–13.
- Schlüter, O. und O. August 1959/61: Atlas des Saale- und mittleren Elbegebietes. Leipzig.
- Schmidt, B. 1958: Die späte Völkerwanderungszeit in der Altmark. *Jahresgabe Stendal* 12, S. 43–58.
- Schmidt, B. 1961: Die späte Völkerwanderungszeit in Mitteldeutschland. Halle.
- Schmidt, B. 1976: Die späte Völkerwanderungszeit in Mitteldeutschland. Katalog (Nord- und Ostteil). Berlin.
- Schneider, J. 1963: Neue Beobachtungen am Burgberg von Arneburg. *Jahresgabe Altmärkischen Mus. Stendal* 17, S. 23–32.
- Schneider, J. 1967: Altslawische Siedlungsfunde von Grieben, Kr. Tangerhütte. *Jshr. mitteldt. Vorgesch.* 51, S. 305–336.
- Schneider, J. 1972: Zwei neue frühgeschichtliche Mahlsteinfunde aus der Altmark. *Ausgr. und Funde* 16, S. 35–38.
- Schneider, J. 1973 a: Neue altslawische Siedlungsfunde aus der südöstlichen Altmark. *Jshr. mitteldt. Vorgesch.* 57, S. 137–164.
- Schneider, J. 1973 b: Neue altslawische Siedlungsfunde aus der Altmark. In: *Ber. II. Internat. Kongr. slawische Archäol.*, Bd. 3. Berlin, S. 325–332.
- Schneider, J. 1975: Ein Beitrag zur fränkischen Besiedlung der nordwestlichen Altmark. *Wiss. Beitr. Martin-Luther-Univ. Halle-Wittenberg 1975/1* L 11, S. 183–196.
- Schneider, J. 1976: Reste eineraltsächsischen Siedlung in der nordwestlichen Altmark bei Rohrberg. *Abh. Ber. Naturkunde und Vorgesch.* 11, H. 6, S. 19–44.
- Schneider, J. 1977 a: Die Ausgrabungen in Niedergörne 1973–1975. *Abh. Ber. Naturkunde und Vorgesch.* 12, H. 1, S. 13–44.
- Schneider, J. 1978: Die Bedeutung der Ausgrabungen auf dem Burgberg von Wolmirstedt. *Jahresh. Kreismus. Wolmirstedt* 4, S. 57–68.
- Schneider, J. 1979 a: Beiträge zur Besiedlung der Altmark im frühen Mittelalter. In: *Rapports du III^e Congr. Internat. d'Archéol. Slave. Bratislava*, S. 689–707.
- Schneider, J. 1979 b: Zur Geschichte der Burg Plote und anderer Burgen im Elb-Havel-Winkel (Ergebnisse der Ausgrabung 1976). Genthin.
- Schneider, J. 1979 c: Ein völkerwanderungszeitliches Brandgrab von Sandau, Kr. Havelberg. *Ausgr. und Funde* 24, S. 192–195.
- Schneider, J. 1980 a: Die Ausgrabungen auf dem Schloßberg Wolmirstedt 1977–1979. *Ausgr. und Funde* 25, S. 212–215.
- Schneider, J. 1980 b: Die Ausgrabungen auf deraltsächsischen Siedlung bei Wallstawe, Kr. Klötze, 1976–1979. *Ausgr. und Funde* 25, S. 205–208.
- Schneider, J. 1980 c: Ausgrabungen auf dem Burgwall Genthin-Altenplathow 1976/77. *Ausgr. und Funde* 25, S. 209–212.
- Schneider, J. 1980 d: Vom Faustkeil bis zur Kaiserpfalz. 25 Jahre Bodendenkmalpflege im Bezirk Magdeburg. Magdeburg.
- Schneider, J. 1980 e: Niedergörne. *Archäol. Informationen Altmark 1980*, S. 49–77.
- Schneider, J. 1980 f: 25 Jahre Bodendenkmalpflege in der Altmark und im Elb-Havel-Winkel. *Archäol. Informationen Altmark 1980*, S. 12–19.
- Schneider, J. 1981 a: Frühmittelalterliche Öfen in der Altmark. *Ausgr. und Funde* 26, S. 199–204.
- Schneider, J. 1981 b: Einaltsächsisches Gefäß von Lindstedt, Kr. Gardelegen. *Ausgr. und Funde* 26, S. 196–199.

- Schneider, J. 1982: Die Ausgrabungen auf dem Schloßberg Wolmirstedt und der frühmittelalterliche „Magdeburger Typ“. *Jshr. Mus. Wolmirstedt* (im Druck).
- Schneider, J. und H. Bock 1975: Ein frühmittelalterliches Gräberfeld bei Tangeln, Kr. Klötze. *Ausgr. und Funde* 20, S. 51—55.
- Schuldt, E. 1956: Die slawische Keramik in Mecklenburg. Berlin.
- Schulze, J. 1940: Das Landbuch der Mark Brandenburg von 1375. Berlin.
- Schulze, J. 1957: Nordmark und Altmark. *Jb. Gesch. Mittel- und Ostdeutschlands* 6, S. 77 bis 106.
- Schulze, J. 1961: Die Mark Brandenburg. Bd. 1 und 2. Berlin.
- Schulze, H. K. 1963: Adels Herrschaft und Landesherrschaft. Köln — Graz.
- Schulze, H. K. 1974: Die Besiedlung der Altmark. *Mitteldt. Forsch.* 74/2, S. 138—158.
- Schwincköper, B. 1975: Provinz Sachsen, Anhalt. *Handb. Hist. Stätten Deutschl.* 11. Stuttgart.
- Seemann, H. 1975: Die Keramik der Römischen Kaiserzeit und der Merowingerzeit der Siedlung am Hetelberg bei Gielde, Kreis Goslar. *Neue Ausgr. und Forsch. Niedersachsen* 9, S. 59—194.
- Siebrecht, A. 1975: Ein frühmittelalterliches Gräberfeld von Halberstadt-Ost (Wehrstedt). *Nordharzer Jb.* 5, S. 25—78.
- Stahlhofen, H. 1980: Ein Gräberfeld am Westrand der Burger Gruppe. *Ausgr. und Funde* 25, S. 199—209.
- Stein, F. 1967: Adelsgräber des achten Jahrhunderts in Deutschland. Berlin.
- Steuer, H. 1974: Die Südsiedlung von Haithabu. Neumünster.
- Thietmar von Merseburg: *Chronicon*. Freiherr vom Stein Gedächtnisausgabe Bd. 9. Berlin 1962.
- Wäscher, H. 1962: Feudalburgen in den Bezirken Halle und Magdeburg. Berlin.
- Wetzel, G. 1979: Die Schönfelder Kultur. Berlin.
- Wohlbrück, S. W. 1855: Geschichte der Altmark bis zum Erlöschen der Markgrafen aus Ballenstädtischem Hause. Berlin.
- Worbs, R. 1979: Zethlingen — ein Brandgräberfeld der spätrömischen Kaiserzeit aus der Altmark. Berlin.
- Zahn, W. 1909: Die Wüstungen der Altmark. Halle.

Anschrift: Dr. J. Schneider, Landesmuseum für Vorgeschichte, DDR — 4020 Halle (Saale), Richard-Wagner-Str. 9—10.

Zeichnungen: Abb. 1 E. Weber, Abb. 3 und 9 I. Bieler, beide Landesmuseum Halle; Abb. 2, 5—8, 20—26 E. Fiedler; Abb. 4 H. Theuerwasser, beide Magdeburg.

Fotos: Taf. 13, 1 und 14 L. Bieler, Landesmuseum Halle; Taf. 13, 2—3 Verfasser.